Andreas Mikus
Eckehard Paulick

Pickau

**vom Rittersitz
zum Wohngebiet -
eine Zeitreise durch
sechs Jahrhunderte**

Impressum:
Bischofswerda 2011

Autoren:
Mikus, Andreas
Paulick, Eckehard

Herausgeber:
VdA Bischofswerda e.V. Eigenverlag.
Alle Rechte vorbehalten.
Druck: Buchbinderei Steffen Grafe, Bischofswerda

Inhalt

6	Zeitstrahl
13	„Pickau“- der Name des Ortes
15	Das Rittergut Pickau
22	Die späteren Bauernwirtschaften
39	Die Siedlung
46	In unmittelbarer Nachbarschaft – die Kaserne
56	Pickau heute
85	Interessante Orte in der Umgebung und Begebenheiten aus der Geschichte
95	Sagen und Legenden
106	Dankeschön
107	Quellenverzeichnis

Zum Geleit

Stellen wir uns doch einmal vor, was in über 600 Jahren so alles auf einem kleinen Fleckchen Erde, wie unserem Ort passieren kann. Die Phantasie reicht kaum aus, um all das zu erahnen, was in einer solch langen Zeitspanne alles geschehen sein kann. Wie viele Menschen seitdem geboren wurden, sich geliebt haben, Familien begründeten, in ihrer täglichen Arbeit auf Feld und Flur noch immer sichtbare Spuren hinterlassen haben und letztendlich diese Erde wieder verlassen mussten. Welche guten, aber auch schlechten Zeiten der Butterberg, an dessen Fuße Pickau liegt, im Verlauf der Jahrhunderte wohl gesehen haben mag?

Geschichten von Leid und Elend, Krieg und Not, aber auch Freude, Glück und Liebe. Wir wissen es nicht. Aber wir bekommen vielleicht eine ganz leise Ahnung von Zeit und ihrer Dimension. Zugegeben, andere Orte sind wesentlich älter und verglichen mit der Jungsteinzeit, aus der die ersten Spuren menschlicher Besiedlung stammen sollen, sind 600 Jahre ein doch eher knabenhaftes Alter. Trotzdem sind sie ein Grund zum Innehalten und sich besinnen. Sich zu begreifen als Teil eines kulturellen Raumes, eines historisch gewachsenen Ganzen - unserer Lausitz.

Eines ist klar, Pickau ist ein besonderer Ort! Nicht nur wegen seiner malerischen Lage, südlich vor dem Butterberg und seinem etwas kleineren Bruder, dem Scherfling, gelegen. Auch die Geschichte des Fleckens ist eine besondere. Vielleicht stand Pickau, zumindest geschichtlich gesehen, immer etwas im Schatten der großen Schwester, der Stadt Bischofswerda, zu der es ja auch jahrhundertelang gehörte. Aber, so komisch es auch klingt, Pickau war für die Stadt von enormer Bedeutung. Das Rittergut war eine der wichtigsten Einnahmequellen

der Stadt. Manche sagen, die drittwichtigste überhaupt. Mehrere hundert Gulden holte die Stadt jährlich aus Pickau in ihr Stadtsäckel. Auf die Rittergutszeit folgten die Blütezeit der Bauernwirtschaften im Ort, die touristische Erschließung des Butterberges, der Bau der Kaserne ganz in der Nähe, die Errichtung der Siedlung, der Krieg, die Russen, die DDR-Zeit mit der Wende und die Zeit danach. Sechshundert Jahre im Schnelldurchlauf!

Sechshundert Jahre sind aber auch ein Grund zum Feiern. Und das insbesondere, wenn man um die Besonderheiten des Ortes weiß. Von seiner Geschichte und von so manchen kleinen, aber auch größeren Begebenheiten, von denen in diesem Büchlein die Rede sein soll. Aber auch von Sagen und Legenden, die im Ort oder in der Umgebung angesiedelt sind.

Unser Ansinnen ist es, dem Leser etwas mitzuteilen und ihm auch etwas mitzugeben - ein Stück ganz lebendiger Geschichte, Tradition und oberlausitzer Art. Ein Anspruch auf Vollständigkeit oder Richtigkeit bis ins kleinste Detail besteht dabei nicht. Vieles ist schon im Dunkel der Geschichte verschwunden und groß sind die Lücken, die wieder mit Fakten oder Berichten von Ereignissen gefüllt werden müssten. Auch war die Zeit, das vorliegende Material zu sichten und neues aufzuarbeiten, sehr kurz. Vielleicht ist das ja aber ein Anfang und es finden sich nun mehr Leute zusammen, um Erhaltenswertes von unseren Heimatort zu Papier zu bringen und der Nachwelt zu überliefern.

Wir hoffen, dass dieses Büchlein zahlreiche Interessenten findet und wünschen damit viel Freude. An dieser Stelle bedanken wir uns ganz herzlich bei allen, die unsere Arbeit auf vielfältige Weise unterstützt und ermöglicht haben.

Die Herausgeber
Pickau, im Jahr 2011

Zeitstrahl

1411 in einer Urkunde, die im Sächs. Staatsarchiv Dresden archiviert ist, taucht erstmals ein Rittersitz namens „Pickaw“ auf

1412 der Bischof von Meißen belehnt die Brüder Hans und Günter von Kyntsch, sowie deren Vettern Heinrich und Nickel von Kyntsch mit dem Vorwerk und Dorf Picka

1420 Pickau gehört einem Hans Küchenmeister

1439 der Ort geht an Hans und Joachim von Bolberitz

1544 Bischofswerda kauft Pickau, Teupitz, Schönbrunn (Meißner Seite) und Geißmannsdorf für 5200 Gulden

1558 Pickau büßt in der Carlowitzer Fehde sämtliche Schafe und die Hasennetze ein.

1590 auf Pickauer Flur wird eine Windmühle erbaut

1613 die Mühle wird, nachdem sie bereits einmal umgesetzt wurde, wieder abgerissen

1614 Pickau ist erstmals auf einer Karte verzeichnet als „Des Raths Forwergk“ (Karte von Oeder)

1631 am 09.07. wird das Vorwerk nach einem Kroatengemetzel niedergebrannt

1739 die Stadt verpachtet das Gut für jährlich 750 Gulden an die jeweiligen Pächter

1760 im Siebenjährigen Krieg liegen Österreicher unter General Laudon zwischen dem Scherfling und der Stadt, um einen Durchbruch der Preußen nach Bautzen zu verhindern

1786 Pickau ist erstmals auf einer exakten Landkarte, „Berliner Meilenblätter von Sachsen“ mit der Lage der damals vorhandenen Gebäude dargestellt

1813 am 25.09. wird das Rittergut von Kosaken geplündert und schwer beschädigt

1836 nach dem Tod des letzten Besitzers gibt seine Witwe das stark mitgenommene Gut auf

1837 das Gut wird in Parzellen aufgeteilt, diese werden verpachtet, das restliche Inventar für den Erlös von ca. 6000 Talern verkauft

1839 am 30.03 finden auch in Pickau Gemeinderatswahlen statt, am 31.03. wird es nach Geißmannsdorf eingemeindet

1847 erste Versuche einer gastronomischen Nutzung des Butterberges

1859 Baubeginn für die Butterberggaststätte

1860 Gaststätteneröffnung auf dem Butterberg

1881 Pickau hat 31 Einwohner, das ehemalige Forsthaus Pickau wird verkauft

1901 die Lindenallee nach dem Butterberg wird gepflanzt

1902 die Bahnlinie Bischofswerda-Kamenz wird eingeweiht, sie führt zwischen dem Butterberg/ Scherfling und dem Dorf Schönbrunn hindurch

1913 Bischofswerda wird Garnisonstadt, der Bau der Kaserne, die in unmittelbarer Nachbarschaft des Dorfes Pickau liegt, beginnt, das Sächsische Train-Bataillon Nr. 12 zieht ein, die zweite Kompanie wird vorerst am 01.10. im Gasthof „Zum Goldenen Löwen“ einquartiert, durch den Kriegsausbruch 1914 wird die Kaserne (bis zum Jahr 1938) nicht als solche genutzt und ist vorerst Gefangenenlager bis 1918

1918 nach dem verlorenen Krieg steht die Kaserne leer

1923 wegen Wohnungsnotstand werden Wohnungen in der Kaserne eingerichtet, ab August 1923 sind hier Einwohner untergebracht, so entsteht das Wohnviertel „Waldeck“

1934 auf der ehemaligen Streuobstwiese vor dem Rittergut wird am 13.11. der erste Spatenstich zum Bau der sogenannten „Kriegersiedlung“ getan

1935 die ersten Siedler ziehen in die neuen Häuser ein, gleichzeitig wird mit dem Bau der Häuser der Heimstättengenossenschaft „Sachsenland“ begonnen

1938 Übernahme der Kaserne durch das Luftgaukommando, Ausbildung von Funkern, Nachrichtenhelfern und Luftabwehr

1945 Besatzungstruppen der Roten Armee ziehen nach dem verlorenen Krieg in die Kaserne ein,

die sowjetische Besatzung will die Siedlung abbrennen, weil es sich ihrer Meinung nach um eine faschistische Einrichtung handelt, Benzinfässer liegen schon dazu bereit, dies wird aber durch die Verhandlungen mit einem beherzten Einwohner verhindert, so fällt nur das Haus 25/27 den Flammen zum Opfer,

die Kriegersiedlungs GmbH wird als kriegsverbrecherische Organisation eingeordnet und enteignet, die Siedler verlieren ihr Eigentum und sind von nun an nur Pächter

1953 mit der Gründung des Zentralverbandes der Siedler und Kleintierzüchter entsteht auch in Pickau ein Siedlerverein

1953 erstes Kinder- und Sommerfest im Garten der Familie Obschonka

1958 am 18.01. überreicht der Bürgermeister die Übereignungsurkunden für die 1945 enteigneten Häuser

1959 ein Gedenkstein an den früheren Bürgermeister Klengel wird auf dem Aussichtspunkt „Fünf Linden“ gesetzt

1962 am 10.02. stürzt ein Teil der Südwand des letzten vorhanden Rittergutgebäudes ein, das Gebäude wird darauf hin abgerissen, kurze Zeit später entsteht hier ein Einfamilienhaus

1969 ein strenger Winter herrscht, der Konsum in Pickau kann einige Tage nur noch per Pferdeschlitten mit dem Wichtigsten versorgt werden

1974 Pickau und Geißmannsdorf werden Ortsteil von Bischofswerda (Wohnbezirk 10), damit hatte auch die Trennung zwischen der Siedlung und dem alten Dorf verwaltungsrechtlich ein Ende

1975 am 26.05 wird der alte Siedlerverein ersatzlos aufgelöst, Gründe sind Überalterung der Mitglieder und die immer stärker werdende Politisierung des gesellschaftlichen Lebens in der DDR

1982 die Siedlersparte „Am Butterberg“ wird auf Initiative engagierter Bürger neu gegründet

1984 die atomare Hochrüstung macht auch vor Pickau nicht halt, die Kaserne wird zum Stationierungsort für SS 12 Raketen ausgebaut

1984 Beginn der Bebauung der südlichen Seite der Rudolf-Renner-Straße

1985 Beginn der Bebauung des „Pickauer Dreiecks“, es entstehen auf beiden Seiten der damaligen Konrad Wolf-Straße-Straße jeweils vier Reihenhäuser

1986 der neue „Konsum“, eine in Eigenleistung der Bürger erbaute Verkaufseinrichtung an der Thomas-Mann-Straße, wird eingeweiht

1986 Bau der ersten Strecke der Kabelfernsehtrasse vom Butterberg nach Pickau, die Hauptarbeitsleistung wurde von den Bürgern ehrenamtlich erbracht, die

Motivation für viele war, neben einem besseren Empfang des DDR-Fernsehens, nun auch „Westfernsehen“ empfangen zu können

1988 Pickau erhält den Titel „Anerkanntes Naherholungsgebiet“

1990 Pickau bekommt zwei Haltestellen der neuen Stadtbuslinie von Bischofswerda

1992 Abzug der GUS-Truppen (vorm. Sowjetarmee) aus Deutschland und damit auch aus der Kaserne bei Pickau, viele Gerüchte über zahlreiche „Altlasten“ auf dem Kasernengelände kursieren und verursachen Besorgnis bei den Anwohnern,

Eröffnung des „Vereins-Stübls“ in der Wirtschaft Lohse, Pickauer Dorfweg 6, als Vereinslokal des VdA Bischofswerda e.V., der Raum ist originell im bäuerlich-altertümlichen Ambiente gestaltet, in der Folge finden hier viele Veranstaltungen, Vorträge und Familienfeiern statt

1993 am 25.03. wird von einigen Pferdefreunden der Freizeit-Reitverein „Hufnagel“ gegründet, nach etwa 20 Jahren findet wieder Pferdesport in Pickau statt

1995 Pickau bekommt anlässlich der Feier „60 Jahre Siedlung“ grüne Ortsteil-Schilder

1996 die Bürger der Siedlung wehren sich erfolgreich gegen einen Bebauungsplan für das Gebiet, der die Teilung der Privatgrundstücke vorsah

2002 der Abriss der Kaserne beginnt, nur das denkmalgeschützte Gasthaus „Goldener Löwe“ bleibt auf dem Gelände erhalten

2006 Bau der neuen Straße neben der Linden-Allee, die für den zunehmenden Verkehr mittlerweile zu schmal ist

2009 durch die Planungen zur Erweiterung des Gewerbegebietes Nord II entsteht Angst unter den Bürgern, dass diesen Plänen die landschaftlich schöne Gegend geopfert wird, gegen diese Pläne bildet sich eine Bürgerinitiative „Für ein lebenswertes Pickau“, die durch ihre engagierte Arbeit einen Kompromiss bewirken kann

2010 Der Berggasthof Butterberg feiert sein 150-jähriges Bestehen,

im Oktober zieht der Freizeit-Reitverein „Hufnagel“ auf das Grundstück der Familie Mikus, Dorfweg 2, dazu entstand ein Hallenneubau, die Pferde werden nun in moderner Offenstallhaltung gehalten,

das Vereins-Stübl Pickau schließt nach 18 Jahren seine Pforten, Grund ist die Kündigung des Mietvertrages

die drei in Pickau ansässigen Vereine „Siedlersparte am Butterberg“ e.V., VdA Bischofswerda e.V. und Freizeit- Reitverein „Hufnagel“ e.V. be schließen, die 600- Jahr Feier unseres Ortes gemeinsam und ganz speziell auszurichten

„Pickau“- der Name des Ortes (Sorb.: Špikowy)

Wie bei vielen Orten in unserer Gegend, dem ehemaligen Siedlungsgebiet und heutigem Grenzgebiet der Lausitzer Sorben, ist die Namensherkunft nicht ohne weiteres zu klären. Verschiedene Annahmen gibt es dazu. Meist wird davon ausgegangen, dass ein slawischer Adliger namens „Pych“, „Pik(a)“, „Pycka“ oder eines ähnlich klingenden Namens als damaliger Besitzer und gleichzeitiger Namenspatron gilt. Bestärkt wird diese Meinung in unserem Falle dadurch, dass ein Andreys Pickow auch im Zinsregister des Klosters Marienstern 1374/82 auftaucht. Ein schlüssiger Beweis ist das allerdings nicht, da das Kloster zu damaliger Zeit zu Böhmen und nicht zur Herrschaft von Meißen gehörte. Warum also sollte Pickau im dortigen Zinsregister erscheinen?

Überzeugender klingt die Herleitung von Heinz Schuster-Šewc, Professor i. R. für Sorabistik und slawische Sprachwissenschaft an der Universität Leipzig in einer namenkundlichen Studie, der als Herkunft den Namen „ Pichow“ annimmt, was wiederum aus dem Altsorbischen kommt und so viel wie „Kuppe, Brandfleck mit felsigem Grund“ bedeutet. Durch die Eindeutschung vieler alter sorbischer Namen ist es heute leider oftmals nicht mehr möglich die Herkunft und damit die eigentliche Bedeutung festzustellen.

Für die Einwohner heute ist das aber ohne Belang. Pickau, mundartlich als „Picke“ weithin bekannt, ist ihnen Lebensmittelpunkt und Heimat gleichermaßen. Die meisten von ihnen leben gut und auch gern hier, in nahezu idyllischer Lage an der Südseite des Butterberges.

Wohngebäude des alten Rittergutes Pickau um 1910
(Foto: Ansichtskarte)

Der Gutsblock
des Rittergutes Pickau,
Messtischblatt um 1934

Das Rittergut Pickau

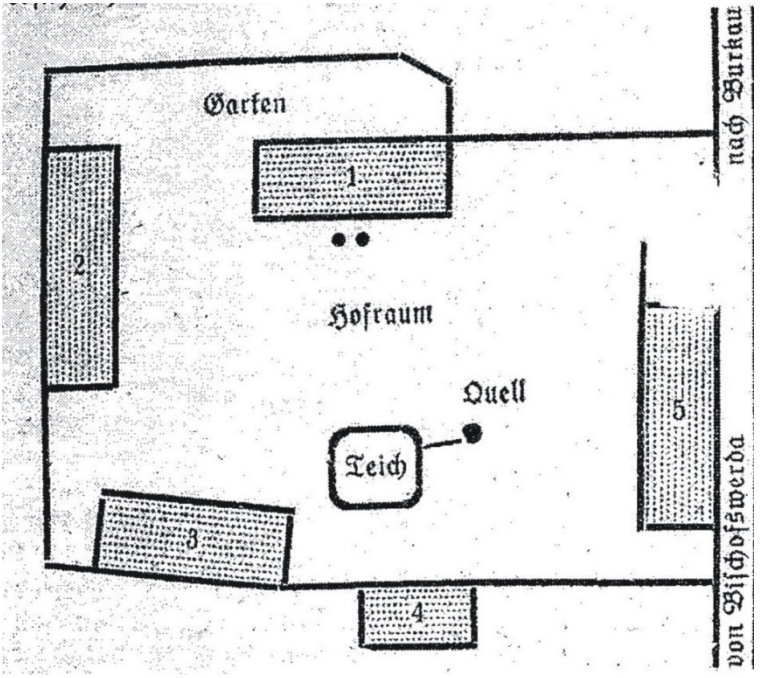
Der kleine Ort Pickau, idyllisch zwischen Bischofswerda und dem Butterberg gelegen, besteht heute aus einigen älteren Bauerngehöften, dem eigentlichen Dorf und der sogenannten Siedlung mit Eigenheimen, die ab dem Jahr 1935 entstanden.

In einer Urkunde, die im Sächs. Staatsarchiv Dresden archiviert ist, taucht 1411 erstmals ein Rittersitz namens „Pickaw“ auf.

Erste Erwähnung des Ortes Pickau,
Urkunde: Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatarchiv Dresden

1412 belehnt der Bischof von Meißen „die von Kyntsch“ mit dem Vorwerk und Dorf Pickau. 1428 gehörte der Rittersitz dem „gestrengen Hansen Kochenmeister“ (Küchenmeister). Im Jahr 1439 gehen das Gut und die zugehörigen Ländereien an die Brüder Hans und Joachim von Bolberitz. Die Stadt Bischofswerda kauft das Gut 1544 von „denen von Bolberitz“ zusammen mit Geißmannsdorf, der Wüstung Teupitz und Schönbrunn (Meißener Seite) für 5.200 Gulden und verpachtet es von nun an. Es stellte lange Zeit eine Haupteinnahmequelle der Stadt dar. Zum Gutsblock gehört auch das Gelände des Butterberges. In der Chronik von Pusch aus dem Jahre 1658 heißt es dazu: „Anno 1544. Ist das Rittergut Pückau / mit denen Gärtnern und Häußlern / daß Dorff Geißmißdorf/ wie es in allen Originalien genennet wird/ zween Bauern von Schönborn / sambt der Wüstung Teupitz/ Scherffling und Pfaffenholz/ sambt denen obersten und untersten Gerichten / Erblichen/ von denen von Bolberitz umb 5200 fl. Reinisch erkaufft/ und zur Stadt bracht worden…“.

Die Pacht betrug, laut dem ältesten überlieferten Pachtvertrag mit mit Johann Rietzschel aus Hauswalde, um 1739 jährlich 750 Gulden. Die nachfolgende Skizze zeigt die Verteilung und Nutzung der Gebäude.

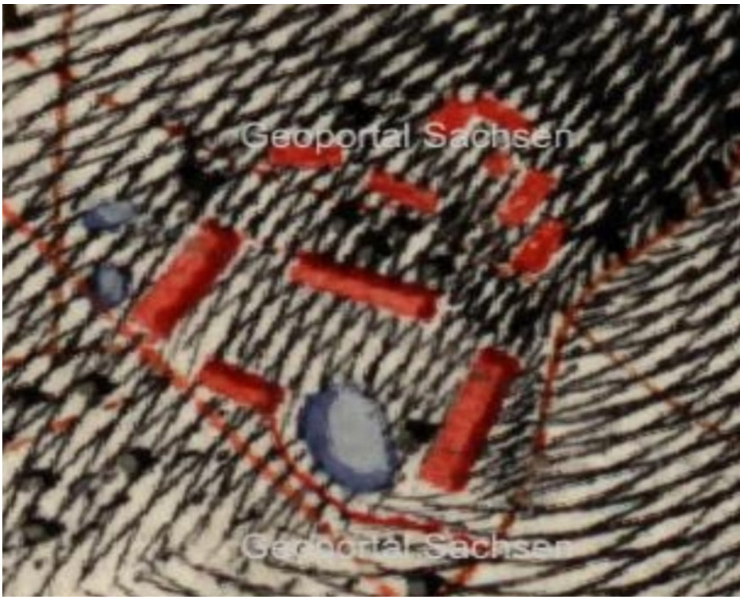


Aus: Sächsischer Erzähler vom 24. März 1929

Aus den Unterlagen geht hervor, dass Schafzucht ein Haupterwerb ist. Bis hinauf auf den zum Teil noch nicht bewaldeten Butterberg, weiden in guten Zeiten etwa 600 Schafe. Bei dieser Zahl kann man sich anschaulich vorstellen, welch ein Verlust es war, als bei der sogenannten Carlowitzschen Fehde im Jahre 1558 das Gut sämtliche Schafe und die Hasennetze einbüßte!

Die Skizze zeigt die Lage der Gebäude, allerdings nicht maßstäblich. Sie gibt auch nicht die wahren Größenverhältnisse wieder. Erst im den Jahren 1786- 1806 beginnt man in Sachsen mit der exakten Landesaufnahme. Die daraus entstandenen Karten, die sogenannten „Berliner Meilenblätter von Sachsen“, zeigen die tatsächliche

Ausdehnung und das Rittergut als ein riesiges Areal, das von Scheunen und Nebengebäuden umgeben ist.



Lage und Größe des Rittergutes um etwa 1786, nordöstlich hinter den großen Hauptgebäuden standen weitere Gebäude, wahrscheinlich damals Nebengebäude des Gutes, heute die Höfe Mikus, Hemedinger und Lohse (Karte: Geoportal Sachsen)

Die Gesamtfläche des Gutshofes betrug nach Schätzungen auf Grundlage des alten Kartenmaterials etwa 10.000m ². Der alte Hof lag im Gebiet der heutigen Ludwig-Richter-Straße bis hinauf zum Klengelweg und vom Fahrweg zum Gut Lohse bis hinter das heutige Grundstück Jornitz. Allein das Wohnhaus hatte eine Länge von nahezu 50 m. Der Teich war damals mit ungefähr 1000 m² reichlich doppelt so groß wie heute.

Fronpflichtig gegenüber dem Gut waren Geißmannsdorf, Wölkau, 2 Bauern zu Schönbrunn, Kynitzsch und die Schliefermühle. Im Jahre 1813 wurde die Stadt

Bischofswerda als Grundeigentümerin des Rittergutes von plündernden napoleonischen Truppen in Schutt und Asche gelegt.

Am 25.9. 1813 plünderten Kosaken das Gut und beschädigten es so schwer, dass der letze Eigentümer sich bis in das Jahr 1836 nicht von den schweren Folgen erholen konnte. Der Gesamtschaden wurde mit 10 440 Talern angegeben. Als er im gleichen Jahr starb, führte seine Frau es noch bis 1837 weiter, musste dann aber aufgeben. Die Stadt ließ nun die Schafweiden am Butterberg und an der Scharfrichterei (dem späteren Waldschlösschen) mit Hochwald bepflanzen und verpachtete die restlichen Flächen als einzelne Felder. Für den Verkauf der Gebäude und des Inventars erhielt sie 6000 Taler. Die einzelnen Gebäude des Hofes wurden im Laufe der Zeit geschliffen und es blieb nur noch der größte Teil des Wohnhauses erhalten. Kirchlich gehörten Dorf und Gut schon immer zu Bischofswerda. 1839 wurde Pickau in den größeren Ort Geißmannsdorf eingemeindet und Geißmannsdorf erhielt seine kommunale Selbständigkeit. Im Jahr 1881 hatte Pickau 31 Einwohner. In diesem Jahr wurde auch das ehemalige Forsthaus des Rittergutes von der Stadt verkauft.

Die letzten Eigentümer des durch Verkauf und Teilung stark verkleinerten Gutes waren Max Gnauck und seine Frau Anna. Sie betrieben hier eine kleinere Landwirtschaft mit Kühen. Das Gebäude blieb umgangssprachlich aber immer das Rittergut und so hatte Max Gnauck in der Nachbarschaft den entsprechenden Spitznamen „Der Ritter“. Im Anbau des Gebäudes wohnte die Familie Sauer und Tischlermeister Rudolf Käppler, der eine Tochter von Anna und Max Gnauck geheiratet hatte, betrieb hier seine erste Werkstatt.

Max und Anna Gnauck (Bildmitte) vor dem letzten Rittergutsgebäude, rechts der Anbau (Foto: privat)

Wohnhaus des Rittergutes mit Einsturzstelle 1962 (Foto: Archiv)

Als im Februar des Jahres 1962 ein Teil der Südwand einstürzte, war das Haus nicht mehr bewohnbar und wurde kurze Zeit später abgerissen. Das Grundstück erwarb Johann Mikus und erbaute hier kurz darauf ein Eigenheim. Heute besitzt die Familie Lehmann dieses Anwesen.

1974 wurde Geißmannsdorf zu Bischofswerda eingemeindet und damit kam auch Pickau wieder zur Stadt. Als ein äußeres Zeichen für die Zusammengehörigkeit erhielt der Ort 1995 anlässlich des 60-jährigen Bestehens der Siedlung wieder Ortsschilder. Damit stellt sich Pickau rein äußerlich wieder als Einheit dar.

Über Jahre hin war das aber nicht so. Mit der Grundsteinlegung der Siedlung begann für das alte Dorf Pickau eine andere Zeit. „Neue“ kamen ins Dorf. Sie brachten Unruhe und ein Stück andere Lebensweise mit. Das wurde beileibe nicht von allen Dorfeinwohnern gern gesehen. Aber auch manche der neuen Siedler betrachteten die Anderen als „Dörfler“, als Relikte aus einer vergangenen Zeit. So zog sich eine unsichtbare Grenze entlang des Pickauer Dorfweges, der Siedlung und Dorfkern schon immer voneinander trennt. Nur langsam, manchmal ganz vereinzelt und im Laufe der Jahre wurde diese Grenze überwunden. Manches braucht halt seine Zeit. Vielleicht war die Eingemeindung von Geißmannsdorf und Pickau nach Bischofswerda im Jahr 1974 auch genau der Punkt, der eine allmählich identitätsstiftende Wirkung mit sich brachte. Heute spielt diese Trennung kaum noch eine Rolle. Man unterscheidet nicht mehr zwischen „Bauern“ und „Siedlern“. Alle fühlen sich als Pickauer und das ist gut so. Pickau ist zusammengewachsen.

Die späteren Bauernwirtschaften

Die Bauernhöfe von Pickau haben mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit ihre stärkste Entwicklungsphase mit dem Niedergang des Rittergutes genommen. Man kann zu Recht annehmen, dass sie sich in dieser Zeit deutlich vergrößerten und zu Produktionseinheiten wurden, die ihre Bewohner relativ unabhängig ernähren konnten. Einen gesicherten Beweis, dass nicht auch schon der eine oder andere Hof in den letzten Jahren des Rittergutes selbstständig gewesen sein könnte, gibt es bisher nicht. In der ältesten bekannte Karte von Matthias Oeder aus den Jahren 1585-1613 ist das Rittergut als „Des Raths Forwergk“ bezeichnet und erscheint eher als geschlossenes Hofensemble. Allerdings ist diese handgezeichnete Karte in einem Maßstab gefertigt, dass man dies nicht mit Gewissheit sagen kann.

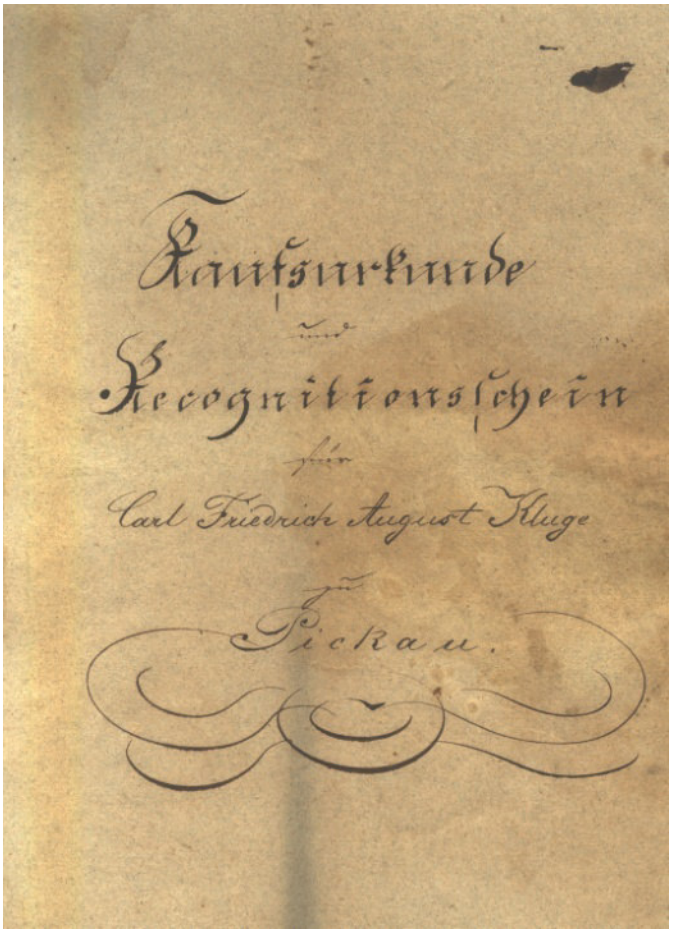
Karte von Matthias Oeder, „Des Raths Forwergk“- das Rittergut Pickau (Foto: Archiv)

In den „Meilenblättern“, die für unsere Gegend im Jahr 1786 entstanden (siehe voriges Kapitel), kann man erkennen, dass an der Stelle, an der sich heute etwa die Höfe Mikus, Hemedinger und Lohse befinden, schon damals Gebäude standen. Wenn man die Lage dieser Gebäude mit einer modernen Karte abgleicht, erkennt man, dass die Gebäude fast an gleicher Stelle stehen. Die einzige Ausnahme ist das Wohnhaus der Familie Lohse, das aber, nachdem das alte Haus um 1935 abgebrannt war, an anderer Stelle errichtet wurde. Am Standort der heutigen Höfe Jürich, Kluge und Saulich standen um 1800 noch

keine Gebäude. Dagegen sind auf der Flurkarte von 1841 schon Gebäude im Flurstück Nr.3 (Kluge) und in Nr.2 (Saulich) und Nr.5 (Dressler, heute nicht mehr vorhanden) zu finden. Das Pickauer „Oberdorf“, am Burkauer Weg/ Straße zum Butterberg gelegen, hat sich also zuerst herausgebildet. Mit der Auflassung des Rittergutes um das Jahr 1837 begann dann das intensive Wachsen der Gehöfte, die sich dann über viele Jahre hin bis zur heutigen Struktur entwickelten.

Flurkarte von 1841, die Karte wurde im 20. Jahrhundert überzeichnet und mit den späteren Siedlungsgrundstücken (rot) versehen (Archiv)

Sehr alte Dokumente für einen Kauf/ Verkauf von Grundflächen in Pickau befinden sich im Besitz von Gerald Kluge und stammen aus den Jahren 1854 und 1856, als seine Vorfahren hier Grund erwarben.


Kaufurkunde
und
Recognitionsschein
für
Carl Friedrich August Kluge
zu
Pickau.

Kaufurkunde aus dem Jahr 1856, Privatbesitz G. Kluge

Vom Rittergut selbst blieb die bereits beschriebene kleinere Wirtschaft der Familie Max Gnauck übrig. Das ehemalige Wohnhaus diente nun auch als Stall und Scheune. Es waren schließlich 8 Bauernwirtschaften, die sich aus dem ehemaligen Rittergutsbesitz in Pickau herausbildeten und bis in die DDR-Zeit hinein Landwirtschaft betrieben.

Der Hof Pickauer Dorfweg 16 in früheren Jahren (heute Familie Saulich), in der Mitte der Brunnen mit hölzerner Handpumpe (Foto: Fam. Saulich)

Die meisten Wohnhäuser sind, nach den Angaben der Besitzer, in der Zeit um 1840/1850 und zumeist in Fachwerkbauweise entstanden. Vom Entstehungsjahr der Übrigen ist leider nichts überliefert. Das Wohnhaus des Hofes Mikus ist erst nach 1904 aufgestockt worden. Davor war es ein einstöckiger Bau mit Strohdach und angebautem Backofen, dessen Errichtung viel weiter zurück liegen muss. Der Hof Jürich wurde als letzter, erst im Jahre 1897, erbaut.

Pickau, „Oberdorf“ (v.r.n.l) mit den Gehöften Mikus, Hemedinger (verdeckt), dem Wohnhaus des Rittergutes, Lohse (zum Teil verdeckt) und den etwas davorstehenden Häusern Gärtner (heute Krüger) vorn rechts und Dressler (heute nicht mehr existent) vorn links

Pickau, „Niederdorf“ (v.r.n.l) mit den Gehöften Jürich, Kluge (noch ohne Nebengebäude) und Saulich, im Hintergrund ist der Butterberg mit dem Aussichtturm zu sehen. Die Bildausschnitte stammen von einer Postkarte (Privatbesitz) um etwa 1919.

Gehöft Hemedinger, teilweise in Fachwerkbauweise, Ende der 30er Jahre, (Foto: A. Mikus)

Wenn man die Gebäude und Entwicklung der Höfe betrachtet, kann man auch davon ausgehen, dass alle Bauern von Pickau das nötige Auskommen hatten und erwirtschaftete Überschüsse in den Ausbau und die Modernisierung ihrer Landwirtschaftsbetriebe investieren konnten. Auch wenn es schlechte Zeiten gab, Bauern, Söhne oder Verwandte in Kriegen blieben, sich überraschend Todes- oder Unglücksfälle ereigneten, es ist wohl immer irgendwie weitergegangen.

Bekannt sind folgende Brände: 1898 brannte der kurz zuvor neu erbaute Hof Gnauck (heute Jürich) durch Blitzschlag ab, um 1907 stand die Scheune im Hof Lehmann (heute Mikus) in Flammen. Die Scheune stand früher parallel zum Wohnhaus, und fiel vermutlich einer Brandstiftung zum Opfer. Um das Jahr 1935 brannte das Wohnhaus im Hof Lohse (das Haus stand parallel zur Hofgasse und an der Grundstücksgrenze zum Hof Hemedinger) durch elektrischen Kurzschluss ab.

Altes Wohnhaus des Hofes Lohse, um 1935 abgebrannt, Bauer Willy Lohse (r), Altbäuerin Christine Lohse (3.v.r.) und Bäuerin Liesbeth Lohse (4. v.r.) (Foto: Ch. Mikus)

Die meisten Bauern waren stolz auf ihren Berufsstand und taten die Arbeit in Feld und Stall gern. Oft fanden sich auf Wandborden oder in Schränken verzierte

Teller, die das zum Ausdruck brachten. Sprüche wie „Ehret die Scholle die euch nähret“ oder „Das schönste Wappen auf der Welt, das ist der Pflug im Ackerfeld“ sind hierfür interessante Beispiele. Nach Angaben von Christa Mikus, geb. Lohse, war im Hausflur des Bauernhauses Lohse bis in die 70er Jahre ein großes Wandbild. Darauf waren zwei Pferde vor einem Pflug, im Hintergrund ein Dorf und Bauern bei der Landarbeit zu sehen. Der Bischofswerdaer Maler Fritz Bannert hatte es auf Wunsch des Hausherrn auf die Wand gemalt. Darunter stand der Spruch: „Im Bauerntum liegt die unversiegliche Quelle unserer Kraft“. Auch in anderen Häusern waren ähnliche Zeugnisse der Verbundenheit mit dem Leben auf dem Lande zu sehen.

Die Bauernwirtschaften und die verschiedenen Arbeiten orientierten sich genau am Jahreslauf der Natur, denn sie waren in besonderer Form darauf angewiesen, um ihre Existenz zu sichern. Schlechtes Wirtschaften oder Missernten konnten einen Hof und mit ihm alle seine Bewohner in den Ruin treiben. Viele Bauern- oder Wetterregeln sind heute noch überliefert und geben darüber Auskunft, woran sich die Landwirte früher orientierten. Später kamen Bauernkalender, Zeitungen und zuletzt der Rundfunk hinzu. Faszinierend ist, wie klug man damals natürliche Bedingungen auszunutzen wusste, ohne die Landschaft zu zerstören. Eine geschützte Lage, Wasserläufe, natürliche Gegebenheiten für das Anlegen von Feldern oder Wegen, aber auch große Bäume, die Schutz und Schatten spendeten konnten, gehörten dazu. Auch in Pickau standen früher vor bzw. in den Höfen große Linden, Eschen oder Eichen. Der Hof Kluge nutzte beispielsweise bis in die 1990er Jahre natürliche Wasserquellen, aus denen das Wasser bis auf den Hof floss. In früheren Jahren kam das Wasser von der hinter dem Hof liegenden „Bornwiese“ („Born“ ist eine ältere Bezeichnung für Quel-

le) und später über eine Rohrleitung von einer Quelle des Rittergutsteiches.

Zur Bewältigung der Arbeit auf den Höfen gab es ein ausgeklügeltes über Jahrhunderte immer wieder angepasstes System der Arbeitsteilung und Verantwortlichkeiten. Die ganze Familie, aber auch die Arbeitsleute, wie Mägde, Knechte oder auch Osterjungen waren einbezogen und deren Einsatz klar geregelt. Bauer und Bäuerin kam dabei eine besondere Rolle zu. Durch die Nichtgleichstellung der Frau war zwar der Bauer formell immer das Familienoberhaupt, aber oft traf die Bäuerin die Entscheidungen in ihrem Verantwortungsbereich eigenständig. Dazu gehörten das Wirtschaften in Haus und Küche, die Verarbeitung der Milch oder Versorgung der Kinder. Auch andere Familienmitglieder hatten Aufgaben, um sich auf ihre Art nützlich zu machen. Die größeren Kinder halfen vor oder nach der Schule bei verschiedenen Arbeiten und auch die Großeltern unterstützen, wo sie noch konnten, zum Beispiel bei leichteren Arbeiten, wie Spinnen, Stricken, Besen binden, oder Rechenzinken schnitzen. Der Bauernhof bildete eine Versorgergemeinschaft, bei der sich jeder einbringen wollte und musste. In der Hofnachfolge, die meistens ein männlicher Nachkomme antrat, spielten das „Altenteil“ oder „Ausgedinge“ für die Eltern und die Aussteuer für die anderen Geschwister des Hoferben eine wichtige Rolle. Hier wurde bei der Übergabe des Hofes an die Nachfolger die diese Dinge vertraglich ganz klar bis zum Lebensende geregelt. Solche Verträge enthielten neben den Formalitäten zum Kauf auch Details, die heute komisch anmuten. Die Menge der wöchentlich zu liefernden Lebensmittel an Milch, Brot, Eiern oder Wurst, aber auch die Anzahl der Gebündel an gehacktem Reisig, das Waschen der Wäsche oder die Pflege im Krankheitsfall, sind hier akribisch aufgeführt. Das war

wichtig im Alter oder bei Krankheit, denn eine andere Form der Absicherung gab es damals nicht.

Die Höfe in Pickau hatten verschiedene Größen und demzufolge auch eine unterschiedlich große landwirtschaftliche Nutzfläche. Diese setzte sich meist aus Eigentumsland und hinzu gepachtetem Land zusammen. Die Höfe der Familien Kluge (vorm. Wehner, davor Kluge, davor Barthelt, davor Teich) mit 11 ha und Lohse (Vorgänger nicht bekannt) mit 14 ha waren die größten Bauernwirtschaften im Ort. Der Hof Hemedinger (vorm. Gottlöber), Pickauer Dorfweg 4 folgte mit über 5 ha. In der gleichen Größe war etwa der Hof Saulich (vorm. Voigt, davor Hartmann und davor Teich), Pickauer Dorfweg 16. Die Gehöfte Jürich (vorm. Gnauck), Pickauer Dorfweg 12 und Mikus (vorm. Winkler, davor Lehmann), Pickauer Dorfweg 2, hatten etwa 3 ha Nutzfläche.

In früherer Zeit versorgten sich die Bauernhöfe fast ausschließlich selbst. Überschüsse aus der landwirtschaftlichen Produktion wurden getauscht und verkauft. Darauf war die Struktur der Wirtschaften ausgerichtet und man hielt, neben dem Anbau von Futter und Getreide auf Wiesen und Ackerflächen, auch entsprechendes Vieh. Eine Spezialisierung der bäuerlichen Betriebe in Viehzucht und Feldbau in der Form wie heute gab es noch nicht.

Alle Bauern hielten Kühe zur Milcherzeugung, die größeren Wirtschaften 8-10 Stück, die kleineren von 5-3 Stück. Die Rinder wurden meist selbst gezogen. Dazu wurden Schweine zur Fleischgewinnung und Geflügel, immer Hühner, manchmal auch Enten und Gänse oder Tauben gehalten. Hinzu kamen oft Schafe und manchmal Ziegen. Um die Arbeit zu bewältigen wurden Zugtiere eingesetzt. In früherer Zeit waren das bei den größeren Höfen Ochsengespanne, bei den kleineren Höfen Kühe, die vor dem Wagen oder Pflug auf dem Feld ihre Arbeit leis-

ten mussten. Auf dem Hof Lohse gab es ab den 1930er Jahren ein Pferdegespann und in den 1950er Jahren schaffte man auch auf dem Hof Kluge zwei Pferde an.

Landwirt Christian Kluge in den 1950er Jahren beim Grünfutter holen mit Pferdegespann, Kastenwagen und angehangener Haumaschine, im Hintergrund das Wohnhaus des Gehöftes Jürich (Foto: G. Kluge)

Landwirt Willy Lohse mit seinen ersten Pferden bei der Ackerarbeit auf dem Feld, um 1939 (Foto: Ch. Mikus)

Willy Lohse betrieb zeitweise sogar eine kleine Pferdezucht und hatte gute Zuchterfolge. Manchmal, das erscheint heute seltsam, wurden auch ein Ochse und ein Pferd zusammen eingespannt. Pferdegespanne waren bei der Arbeit schneller und damit auch effektiver. Ein Ochse dagegen entwickelt eine andere Zugkraft. Außerdem wuchsen Rinder mit den Jahren „ins Geld“ das heißt man konnte Ochsen und Kühe, wenn sie als Arbeitstiere nicht mehr taugten, schlachten oder zur Schlachtung verkaufen. Pferde dagegen wuchsen „aus dem Geld“, das heißt mit zunehmendem Alter verloren sie an Wert. Sie wurden zwar im Alter auch geschlachtet und verarbeitet, aber in unserem Kulturkreis hatte das nie die Bedeutung, wie in südlichen Ländern, wo man Pferde auch zur Fleischgewinnung züchtete.

Landwirt Herrmann Kluge mit Sohn Christian und Ochsengespann im Jahr 1929 vor dem eigenen Hof (Foto: G. Kluge)

Wahrscheinlich Landwirt Ernst Winkler mit Kühen vor dem Pflug in den 1940er Jahren auf Pickauer Flur, im Hintergrund der Scherfling (Foto: G. Mikus)

Frauen in typischer Arbeitskleidung und Kopftuch zum Anfang des 20. Jahrhunderts, Bäuerin Martha Winkler (r.) vor der Scheune (heute Eigenheim Gottfried Mikus), links eine hölzerne Kastenkarre, mundartlich „Roaperch“ „Roaper“ oder „Kastlkoarre“ genannt, wie sie auf vielen Höfen zu finden war (Foto: G. Mikus)

Pickau hat mittlere Bodenwerte, das heißt, es sind keine extrem fruchtbaren Böden, wo vorwiegend Weizen angebaut wird. Dafür sind sie aber für viele andere Kulturen geeignet. Es wurden vor allem Roggen, Hafer, Weizen, Wintergerste, Rüben, Zuckerrüben, Kartoffeln, Klee, Mohn, Flachs, Gemenge (ein Milch- und Mastfutter bestehend aus Futtererbsen und Hafer) angebaut. In der Nachkriegszeit, als es sogenannte „Sölle“ gab, die die Bauern abführen mussten, waren es auch Tabak, Ölfrüchte oder Tomaten.

Die Wirtschaften waren, natürlich in Abhängigkeit von ihrer Größe, alle technisch relativ gut ausgestattet. Zur Grundausstattung gehörten Kastenwagen, Pflüge, Eggen und weitere Geräte. Eine Haumaschine, eine Säma-

schine oder einen Kartoffelroder hatten die meisten, aber nicht alle Betriebe. Die kleineren Wirtschaften mussten wesentlich mehr in Handarbeit erledigen, wogegen die größeren schon damals auf Mechanisierung setzten. Soweit bekannt, verfügten alle Höfe über eine Dreschmaschine, die mit Strom betrieben wurde. Die größeren Höfe hatten sogar eine Transmission, mit der man weitere Maschinen, wie Haferquetsche, Schrotmühle, Heuaufzug oder eine Kreissäge betreiben konnte.

Auch das typische Brauchtum unserer Region ist für Pickau überlieft. So feierte man Kirmst, zu der sich die Verwandten aus den Dörfern gegenseitig besuchten, man gestaltete Entedankfeste mit, besuchte die Kirche Bischofswerda. Für die Frauen gab es an einem Abend in der Woche einen speziellen Frauendienst. Viele Männer waren Mitglied in der Feuerwehr oder im Militärverein. Man ging auch zu „Rocken“, das heißt, man traf sich in Abständen reihum, abends nach getaner Arbeit zum Erzählen und Neuigkeiten austauschen. Auf diese Weise wurden immer wieder alte Geschichten weitererzählt und damit überliefert. Oft wurden dabei Handarbeiten gemacht oder auch Karten, meist Schafskopf, gespielt. Ein weiteres Beispiel für den nachbarschaftlichen Zusammenhalt war das Federnschleißen, zu dem die Frauen ebenfalls in der Winterzeit reihum in einer Stube zusammenkamen. Die Federn wurden vom Federkiel gerupft „geschlissen“, damit man Kopfkissen und Federbetten herstellen konnte. Dabei wurde natürlich Altes und Neues erzählt, gesungen oder auch Gedichte hergesagt. Die Hausfrau, auf deren Hof das stattfand, bewirtete die Helferinnen zum Dank mit Kaffee, Kuchen oder Abendbrot.

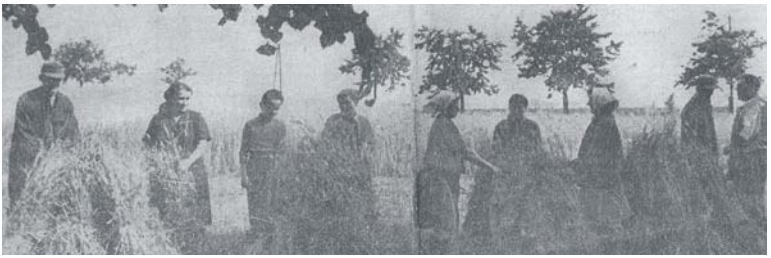
Bild Umzug 1949, wahrscheinlich zum Erntefest, drei Pickauer Kinder sind dabei, Wolfgang Gürtler (1.v.l.), Günter Lohse (1.v.r. als Bäcker) und Günter Sauer daneben (3.v.r.) als Essenkehrer (Foto: G. Sauer)

Einen starken Einschnitt in das Leben der Bauern brachte die Kollektivierung der Landwirtschaft in der DDR-Zeit mit sich. In dieser Zeit setzte die SED-Führung der DDR alles daran, Kolchosen nach sowjetischem Vorbild einzurichten.

Die „Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften“ (LPG) der DDR waren unterteilt in verschiedene Typen mit voll- oder halbgenossenschaftlichem Status. Um diese neue Produktionsform einzuführen, brauchte man aber die Landwirte, zum Einen als Grundbesitzer, die ihren Besitz „einbrachten“, zum Anderen aber auch als gestandene Fachleute, auf deren Erfahrungen man einfach nicht verzichten konnte. Manche waren freiwillig bereit in die LPG einzutreten, andere nicht. Die sogenannten LPG-Werber, meist Funktionäre aus der Stadt, zogen

alle Register. Von Versprechungen bis massivem Druck soll es alle Varianten gegeben haben. Vielen Landwirten, die mit Leib und Seele Bauer waren, ist diese Entscheidung sehr schwer gefallen, manche flohen bei Nacht und Nebel, ließen Haus und Hof zurück, um einen neuen Anfang im Westen zu wagen. Auch in Pickau war das damals so. Es hat zwar kein Bauer seinen Hof verlassen, aber es gab 1960 einen außergewöhnlichen Todesfall, weil man einen der Bauern, der sich nicht für die LPG entscheiden konnte, so lange und massiv unter Druck setzte, bis er schließlich den Freitod wählte.

Die neuen Veränderungen in der Produktion waren für die Landwirte gravierend. Beim Modell LPG, Typ 1, bewirtschaftete man die Felder nun gemeinsam, während das Vieh noch im eigenen Stall versorgt wurde. Später wurden die Bauern vollgenossenschaftlich, das heißt, sie brachten alles Inventar in die Genossenschaft ein. In diese Zeit fällt auch der Bau der großen Milchvieh- oder Schweinemastanlagen. Ab nun spezialisierte sich auch der Beruf des Landwirtes. Man musste entscheiden, ob man in der Tierzucht oder im Feldbau tätig sein wollte. Die Bauern, die sich für den Feldbau entschieden, wurden später Traktoristen, die Frauen bildeten Feldbaubrigaden. Eine solche gab es auch in Pickau.



Genossenschaftsbauern bei der Ernte: Feldbaubrigade Pickau im Jahr 1965 beim Aufstellen der Getreidegarben zu Puppen (Hocken), (Foto: SZ Archiv/ Fam. Saulich)

Diese Veränderungen beeinflussten aber nicht nur den Arbeitsalltag, sondern zogen sich durch das ganze Leben der Landwirtsfamilien. Man war nun im bäuerlichen Verständnis nicht mehr „Bauer auf eigener Scholle“, sondern ging auf's Feld oder in den Stall zur Arbeit. Die neue Produktionsform brachte jedoch auch Vorteile. Die Landwirtschaft wurde in dieser Zeit effektiviert und mechanisiert. Große Maschinen, die sich der einzelne Bauer hätte kaum leisten können, wurden bei den LPG's angeschafft und erledigten nun für Mensch und Tier immer öfter die schwere Arbeit. Durch die Großflächenwirtschaft war es auch möglich, höhere Erträge zu erzielen. Auch für die Bauern selbst brachte das einige Verbesserungen. Ein regelmäßiges und gesichertes Einkommen als Monatslohn und Arbeitszeiten, die nur noch in der heißen Erntezeit von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang dauerten, gehörten dazu. Diese Produktionsform hielt bis zur gesellschaftlichen Wende 1989/1990 an. In deren Folge gab es Privatisierungen, sogenannte „Wiedereinrichter“ oder auch Wechsel der Gesellschaftsform als GmbH oder GbR. Heute werden die Pickauer Fluren von der „Geißmannsdorfer Agrar GmbH“, einem modernen Großbetrieb, bewirtschaftet.

Die Siedlung

Im Jahr 1935 begann man mit dem Bau von Siedlungshäusern und privaten Eigenheimen auf dem Areal südlich des Pickauer Dorfweges, der aber damals noch nicht diesen Namen trug. In alten Dokumenten wird er nur als „Öffentlicher Weg“ bezeichnet. Die Fläche wurde zu jener Zeit als Streuobstwiese genutzt.

Bauarbeiter machen Pause. Bau des Hauses der Familie Obschonka, Ludwig Richter Str. 13 (Foto: L. Obschonka)

Die ersten, ab 1935 entstandenen Häuser, waren private Eigenheime (Klengelweg 41 und 45, Pickauer Dorfweg 3 und 5 sowie Ludwig-Richter-Straße 1, 3 und 22), aber auch Siedlungsdoppelhäuser der Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung (NSKOV) und der Heimstättengenossenschaft „Sachsenland“. Der erste Spatenstich fand am 13.11.1934 auf dem Gelände der späteren Grundstücke 25 und 27 statt. Beteiligt waren Personen des öffentlichen Lebens und weil das Ereignis für propagandistische Zwecke genutzt wurde, auch eine Reihe Bischofswerdaer Nazigrößen. Die NSKOV ließ die Doppelhäuser auf dem Klengelweg und der Ludwig-Richter-Straße bauen. Am Bau waren verschiedene kleine ortsansässige Firmen beteiligt. Der Grund und Boden gehörte der NSKOV, nicht aber den Häuslebauern. Auf den Gebäuden lag zusätzlich ein Kredit. Die NSKOV entstand aus dem 1917 gegründeten Reichsbund der Kriegsgeschädig-

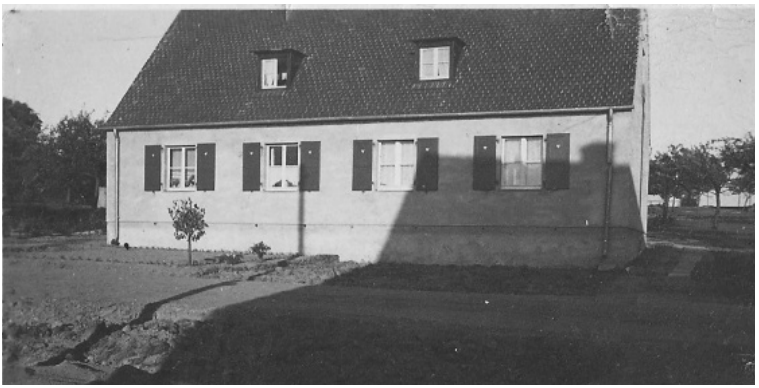
ten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen e.V. Dieser Verein wurde 1933 unter dem Druck der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) aufgelöst. Vermögen, Mitglieder und alle Rechte mussten an die NSKOV abgetreten werden.

Die Häuslebauer waren bis auf Ausnahmen keine Nazis, obwohl man ihnen das gern nachsagte. Sie nutzten jedoch die Möglichkeiten, die ihnen diese Organisation bot als Chance zum Bau eigener Häuser. Im übrigen Teil der Siedlung war die Verfahrensweise für den Bau der Häuser anders. Hier wurden die Doppelhäuser von der Heimstättengenossenschaft „Sachsenland“ gebaut. Die Grundstücke mussten im Gegensatz zum NSKOV-Modell sofort gekauft werden. Der Bau erfolgte zumeist eigenverantwortlich und mit Hilfe eines Kredites.

Äußerlich sind die Siedlungshäuser auf den ersten Blick gleich. Bei genauerem Betrachten kann man aber vier verschiedene Typen erkennen. Die Häuser am Klengelweg waren vollständig unterkellert und hatten keine weiteren Anbauten.

Häuser am Klengelweg (Foto: G.Hemedinger 1985)

Die Gebäude auf der Ludwig-Richter-Straße waren nur im Anbau unterschiedlich. Während die geraden Hausnummern nur einen einfachen Anbau hatten, wurde dieser bei den ungeraden Zahlen im hinteren Teil eineinhalbstöckig ausgeführt. Die Unterkellerung war in beiden Fällen nur zu einem Drittel vorgesehen. Wer die Hälfte haben wollte, musste diesen Teil sofort selbst zahlen. Alle Gebäude dieser Straße wurden ohne Versenkung gebaut.



Ludwig-Richter-Straße - 1937 noch Maikowskistraße
(Foto: E. Paulick)

Die Häuser der "Sachsenland Heimstättengenossenschaft" waren im Erdgeschoss völlig anders aufgeteilt. Sie hatten im Obergeschoss nur eine Holzverkleidung und nach hinten einen separaten Schuppen, der als Stall genutzt werden konnte.

Rudolf-Renner-Straße etwa 1939 , damals Wilhelm-Gustloff-Straße
(Foto: G. Große)

1937 zogen die letzten Siedler in ihr neues Heim. Die Grundstücksgrößen lagen alle über 1000 m² und dienten nicht nur der Selbstversorgung. Obstbäume, Sträucher und Gartengeräte wurden zum Teil gestellt. Der Anbau und die Verwendung der Produkte wurden streng vorgeschrieben. Damit wollte man die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsgütern ein stückweit steuern. Die Absicht, hier auch für einen bevorstehenden Krieg Vorsorge zu treffen, mag ebenso eine wichtige Rolle gespielt haben. Ein sogenanntes „Abgabe-Soll“ blieb auch nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches, in der sogenannten schlechten Zeit, noch etliche Jahre erhalten.
Vieles wurde aus diesen Gründen vorgeschrieben. Selbst die Grundstücksumfriedung lag nicht im eigenen Ermessen der Siedler. Vielfach waren Maulbeerhecken zur Sicherung der Seidenraupenzucht und damit zur Gewinnung kriegswichtiger Seide z.B. zur Herstellung von Fallschirmen für einige Grundstücke festgelegt worden.

Durch den Kriegsbeginn 1939 kamen aber viele dieser Maßnahmen nicht mehr zum Tragen.

Siedler im Garten bei der Arbeit, Berta und Ernst Paulick in ihrem Grundstück (Foto: E. Paulick)

Zum Kriegsende wurde die NSKOV als kriegsverbrecherische Organisation enteignet. Damit entstand auch für die Siedler und Häuslebauer eine schwierige Situation. Unsicherheit über die bevorstehende Zukunft und auch große Enttäuschung über den Ausgang der Geschichte waren an der Tagesordnung. Durch das in der DDR verabschiedete Gesetz zum Verkauf volkseigener Eigenheime

und Siedlungshäuser vom 15.9.1954, kam wieder Hoffnung auf. Diese Hoffnung bestätigte sich und ab November 1955 konnten die Häuser durch die Erbauer zurückgekauft werden. Der Grunderwerb war weiterhin nicht möglich, aber es gab immerhin ein unbefristetes Nutzungsrecht.

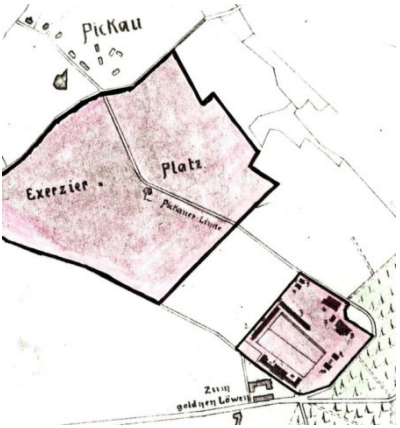
1984 beginnt erneut eine rege Bautätigkeit auf der Rudolf-Renner-Straße. Es entstehen weitere sechs Doppelhäuser, die trotz einiger Freiheiten, den alten Häusern äußerlich gut angeglichen wurden. Damals trug sich die Stadt Bischofswerda mit dem Gedanken, das gesamte Dreieck zwischen Lindenallee und Kamenzer Straße mit Eigenheimen zu bebauen. In Fortführung dieser Idee entstanden ab 1988 die, gemessen an den Siedlungshäusern, relativ großen Reihenhäuser an der Christian-Heckel-Straße. 1990 gibt es für die Bewohner der ehemaligen NSKOV-Häuser eine gute Nachricht. Endlich dürfen sie den von ihnen bewirtschafteten Boden kaufen und sind nun endlich „Herr auf eigener Scholle“.

Pickau mit Siedlung, Luftaufnahme aus dem Jahr 2007
(Foto: W. Schmidt, Bischofswerda)

In unmittelbarer Nachbarschaft - die Kaserne

Zum Gutsblock des einstigen Rittergutes Pickau gehörten auch Teile des späteren Kasernenareals. Nachdem lange Jahre von den Stadtvätern versucht wurde, aus Bischofswerda eine Garnisonsstadt zu machen, war es im Jahr 1913 soweit. Viele Informationen finden sich dazu in der Kasernenchronik (Archiv).

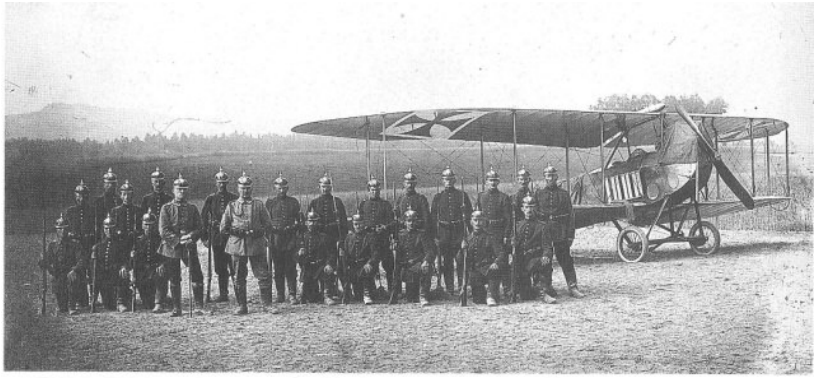
Am Gasthaus „Goldener Löwe“ begann man den Bau der Kasernengebäude. Bereits am 1.10.1913 kam die 2. Kompanie des 1. Sächsischen Trainbataillons Nr. 12 nach Bischofswerda. Weil sich die Kaserne noch im Bau befand, wurde als Behelfsunterkunft die Gaststätte hergerichtet und bezogen. Eine Traineinheit hat die Aufgabe, der kämpfenden Truppe alles zuzuführen, was für deren Schlagkraft erforderlich ist. Dazu gehören Munition, Ausrüstung, Verpflegung und vieles mehr. Zum Train selber gehörten alle der Armee bereitgestellten Transportmittel, damals vor allem Pferde als Zug- bzw. Tragtiere, aber auch Wagen und andere Fuhrwerke.



Lageskizze aus der Kasernenchronik (Archiv) und Trainsoldat
(Quelle: www.kaisersbunker)

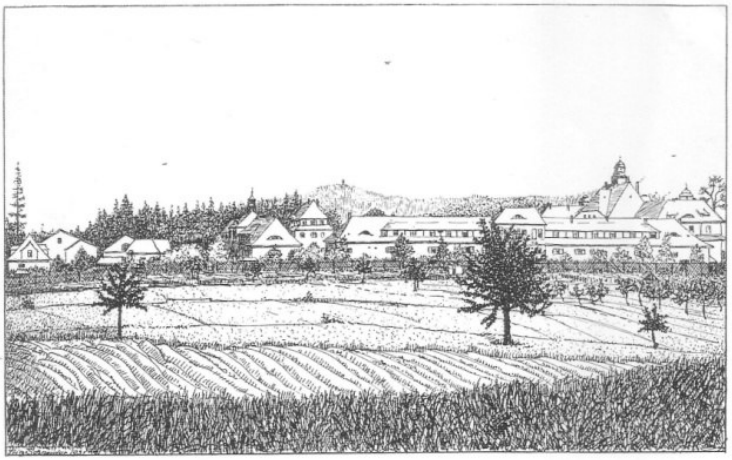
Von der geplanten Bauanlage wurde jedoch nur ein Teil errichtet. Es entstanden Mannschaftsgebäude, Remisen, Stallanlagen, eine Reithalle und Wohngebäude. Die eigentlich geplante militärische Nutzung erfolgte aber durch den Kriegsbeginn nicht mehr. Die Kaserne wurde in dieser Zeit als Kriegsgefangenenlager für französische, englische und russische Offiziere genutzt. Bis dahin fand trotzdem die Ausbildung der Soldaten statt. Dazu wurde in Kynitzsch ein Schießstand gebaut und auf dem Gelände zwischen dem heutigen Klengelweg und der Kaserne ein Exerzierplatz eingerichtet.

Postkarte aus der Kasernenchronik (Archiv)



Bilder aus der Kasernenchronik (Archiv)

Ein besonderes Ereignis in der damaligen Zeit war die Landung eines Flugzeuges auf dem Exerzierplatz. Nach dem verlorenen Krieg wurden die meisten Garnisonen in Deutschland aufgelöst. So war es auch in Bischofswerda. In die vorhandenen Gebäude wurden Wohnungen eingebaut, die ab 1922 bezogen werden konnten. Es entstand die Siedlung „Waldeck“. Im ehemaligen Mannschaftshaus wohnten damals 56 Familien. Viele, die später in Pickau gebaut haben, kamen von hier.



Postkarte aus der Kasernenchronik (Archiv)

Auch der Segelflugverein Bischofswerda fand hier sein Unterkommen. Die Druckerei Petzold (jetzt Druckhaus Bischofswerda) hatte hier ihre erste Betriebsstätte.
Ab dem Jahr 1939 wurde die gesamte Einrichtung wieder militärisch genutzt. Das Luftgaukommando Sachsen übernahm die Gebäude bis Mai 1945 zur Ausbildung von Funkern und Luftwaffenhelfern.

Als 1945 der Krieg zu Ende ging, zogen die Sieger, sowjetische Besatzungstruppen (seit 1956 Truppen des Warschauer Paktes), ein und nutzten die Anlage bis 1992 zu unterschiedlichen militärischen Zwecken. Die ersten Begegnungen mit russischen bzw. polnischen Truppen hatte Bischofswerda am 22. April 1945, als Panzerspitzen die Stadt erreichten. Belegt sind Kontakte mit Antifaschisten aus der Stadt, die sich beim Kommandeur der Einheit in Putzkau meldeten. Am 25. und 26. April zogen sich diese Einheiten aufgrund einer Offensive der Heeresgruppe Mitte bei Bautzen aber wieder zurück. Erst am 8. Mai wurde die Stadt von polnischen und russischen Truppen

eingenommen, die aus Richtung Bautzen und Kamenz kamen.

Pickau war zu diesem Zeitpunkt fast menschenleer. Ein Zeitzeuge, Alfred Busch, schreibt dazu in seinen Erinnerungen: „Der 8. Mai brachte also das Ende... Deshalb wurde auch das Ende des Krieges und der Sieg gebührend gefeiert. Dafür bot sich... der Waldrand am Butterberg an. Ein wahres Feuerwerk von Raketen, Leuchtspur- und anderer Munition stieg zum Himmel. Dass die Geißmannsdorfer und Pickauer Gehöfte und auch die Siedlungshäuser zu dieser Siegesfeier beitragen mussten, wer will darüber richten? Dass in unseren Häusern viele Wäscheschränke und Kommoden durchsucht und die Sieger ihre verschmutzte und verschwitzte Unterwäsche gegen frische, saubere eintauschten - durchaus verständlich. Die Fluchtrückkehrer fanden dann Tage später, im und am genannten Waldrand, haufenweise schmutzige Wäsche, hunderte leere Konservengläser, Reste von geschlachteten und verzehrten Schweinen ..."

Busch sagt in seinen Erinnerungen weiter: „Festgestellt sei noch, dass den Daheimgebliebenen von den Russen kein Haar gekrümmt wurde..." Das ist offensichtlich nicht ganz zutreffend, denn es gab verschiedene Vorkommnisse. Die Sieger kannten sich oft nicht mit deutschen Uniformen aus. Für sie war jede schwarze oder dunkelblaue Uniform „Faschist", weil man annahm, es handle sich um SS-Uniformen. Wurde eine solche gefunden, so stand es um deren Träger oder sein Haus zumeist schlecht. Das galt erst recht, wenn echte Wehrmachts-, SS- und SA-Uniformen gefunden wurden. So soll ein Haus auf dem Pickauer Dorfweg wegen einem Uniformfund angezündet worden sein. Der Eigentümer war aber lediglich bei der Post.

Die Tochter eines Siedlers berichtete auch über einen anderen Übergriff, der nie geahndet wurde. Ihr Vater war aufgrund eines Leidens nicht kriegsverwendungsfähig. Er beaufsichtigte während des Krieges Gefangene im Barackenlager auf der Putzkauer Straße. Nach dem Kriegsende erschien ein ehemaliger Gefangener bewaffnet und mit einem Kameraden, um den Aufseher zur Kommandantur zu bringen, aber sie liefen mit ihm in Richtung Wald. Obwohl er gut deutsch sprach, prallten die Hinweise der Angehörigen, dass die Kommandantur in der Stadt sei und nicht in der Gegenrichtung, an ihm ab. Der Abgeholte wurde etwa 8 Wochen später von Pilzsuchern tot im Walde gefunden.

Noch ein weiteres Vorkommnis ist mündlich überliefert. Angehörige der Roten Armee hatten nach dem Kriegsende die Absicht, die Siedlung dem Erdboden gleichzumachen. Die Siedlung wurde durch die NSKOV (Nationalsozialistische Kriegsopferversorgung) und teilweise durch die Heimstättengenossenschaft „Sachsenland“ erbaut. Aus diesem Grunde hieß die Siedlung auch „Kriegersiedlung“. Was die sowjetischen Militärangehörigen nicht wussten war, dass der Bau weit vor der Machtergreifung durch eine SPD-nahe Organisation geplant und vorbereitet worden war. Für die Sieger waren die Bewohner demnach erst einmal alle Nazis. Zusätzlich wurde im Haus Nr. 25/27 eine Uniform gefunden. So wurden Benzinfässer von der nahen Kaserne herbeigeschafft und am Klengelweg gelagert. Bald ging auch das betreffende Haus in Flammen auf und brannte aus. Es war genau das Haus, in dem 1935 die Grundsteinlegung stattgefunden hatte.
Durch einen anderen Bewohner (Klengelweg 31) wurde aber weiteres Unheil verhindert, so dass alle anderen Häuser verschont blieben. Nach Überlieferungen ist dieser Erfolg seinem Verhandlungsgeschick und dem Einsatz mehrerer Flaschen Schnaps zuzuschreiben. Bedauerns-

wert ist, dass Herr Paul Strehle, denn um ihn handelte es sich bei dem mutigen Verhandlungsführer, nie für seine Tat geehrt wurde.

In den Nachkriegsjahren erfolgte bald eine Normalisierung des Verhältnisses und es gab kaum Berührungspunkte der Bevölkerung mit den Soldaten der Sowjetarmee. Wenn, dann waren es eher Episoden, wie folgende. Mit der Wiederkehr alter Traditionen wurde auch in Pickau wieder das Hexenfeuer eingeführt. Damals wurde es Friedensfeuer genannt, was die Genehmigung vereinfachte. Bei dem ersten Feuer Anfang der 1960er wurde ein großer Holzhaufen auf dem Hügel zwischen Pickau und der Kaserne, direkt am ehemaligen Mühlensteig, aufgebaut. Ringsum auf den Höhen brannten schon die Feuer und man musste mit Benzin nachhelfen, da es vorher ordentlich geregnet hatte. Als das Feuer dann doch brannte, kamen über das Feld aus Richtung Kaserne bewaffnete Gestalten gelaufen. Mit schroffem Ton rief einer: „Wer Kommandant von Feuer?“ Nach einer kurzen Zeit des Schweigens meldete sich der Siedler Arndt Heinze und verhandelte mit den Soldaten. Der Kommandant der Kaserne befahl, das Feuer sofort zu löschen. Heinze sagte zu und die Patrouille kehrte in die Kaserne zurück. Nach kurzer Beratung einigte man sich, das Feuer normal abbrennen zu lassen. Die Meinung der Hexenfeuer-Teilnehmer: „Die haben uns hier draußen gar nichts zu sagen!“ war neu und wohl auch Zeichen eines neuen Selbstbewusstseins der deutschen Bevölkerung.

Ab 1984 begannen große Umbauten und Vorbereitungen zur Stationierung sowjetischer Atomraketen vom Typ SS-12 los. Das Kasernengelände wurde verdoppelt und vollständig nach außen abgeriegelt. Den Bewohnern der Stadt, aber auch den Pickauern war nicht klar, was genau dort geschah, aber man bemerkte natürlich schon

die massiven Fahrzeugbewegungen, Bauarbeiten und dass neue Truppenteile angekommen waren. Darüber hinaus gab es aus Anlass bestimmter Transporte auch Posten im Wohngebiet, die Überwachung von Kfz-Bewegungen oder Sperrungen von Straßen. All das verursachte viel Unruhe und bei den Einwohnern eine wachsende Besorgnis. Der „Buschfunk“ war aktiv wie selten zuvor und viele Gerüchte machten die Runde. Auch staatliche Organe der DDR, zum Beispiel die Volkspolizei und die Staatssicherheit, waren sehr umtriebig unterwegs und betrieben Meinungsforschung, so dass sich viele davor hüteten in der Öffentlichkeit über die gemachten Beobachtungen zu sprechen. Das passierte eher untereinander und hinter vorgehaltener Hand.

Neben den Beeinträchtigungen durch die Bautätigkeit gab es aber auch noch andere unangenehme Ereignisse für die Anwohner. Um Essen, Zigaretten oder Schnaps bettelnde Soldaten waren noch das Harmloseste. Hier haben so manche Pickauer gern mal ausgeholfen, weil ihnen die einfachen Soldaten, die unter sehr schlechten Bedingungen leben mussten, einfach leid getan haben. Viel stressiger waren das ständige nächtliche Umherstreifen, eine andauernde Ruhestörung oder auch die gelegentliche Plünderung der Obstgärten im Ort. Viele Einwohner haben die „Freunde“, wie sie im Volksmund hießen, in dieser Phase eher als „Besatzer“ erlebt.

Massive sowjetische Hilfe aus der Kaserne erfolgte in harten Wintern mit viel Schnee. Mehrfach waren LKW mit Schneefräse, aber auch Bergepanzer mit Schiebeschild und andere Technik unterwegs, um die Zufahrt nach Pickau und zum Butterberg frei zu bekommen. Die Offiziere hatten ein wesentlich angenehmeres Leben, als die einfachen Soldaten. Sie hatten zumeist ihre Familien dabei und auch regelmäßigen Ausgang in die Stadt. Die Butterberggaststätte wurde regelmäßig von hohen Offizieren

und oft auch einem General aus Dresden besucht. Selbst Putin soll hier gewesen sein.

Im Zuge der internationalen Abrüstung wurden die Raketen, die für alle eine große Bedrohung darstellten, 1988 aus Bischofswerda abgezogen. Damit zog wieder Ruhe ein. Nach dem Abzug der letzten Soldaten im Jahr 1992 stand die Kaserne leer. Im Jahr 1998 bekam die Stadt Bischofswerda das Kasernengelände zurück.

Im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) begann nun die schrittweise Beräumung des Areals. Ein Teil der Gebäude wurde zwischenzeitlich durch einen Verein, der Abfallwirtschaft betrieb und auch Pferde hielt, genutzt. Im Jahr 2002 wurden die letzten Gebäude abgerissen.

Foto links: Von den Soldaten verlassene Kaserne mit Lenindenkmal (E.Paulick) und rechts
Kaserne im Abriss (Th. Petzold)

Nach dem Abriss übernahm die kanadische Firma „ARISE“ einen Teil des Geländes und produziert in einer modernen Anlage Solarelemente.

Die Gebäude der der Firma Arise
auf dem ehemaligen Kasernengelände (Foto: E. Paulick)

Pickau heute

Die neuere Geschichte des Wohngebietes Pickau beginnt nach dem Krieg. Auch wenn es eine sehr schwere Zeit war, oder vielleicht auch gerade dadurch bedingt, begannen die Einwohner ihr Zusammenleben neu zu organisieren. Gemeinsam ging vieles einfacher und brachte auch den notwendigen Zusammenhalt für eine gegenseitige Unterstützung in diesen Jahren.

Blick auf Pickau aus nördlicher Richtung (Foto: E.Paulick)

Die Siedlersparte - der älteste Verein

Mit der Gründung des Verbandes der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter (VKSK) entstand auch die Siedlersparte „Neue Siedlung“. Der Name wurde gewählt, um die Unterschiede zwischen den Herkunftsorganisationen zu beseitigen und endlich von dem Namen „Kriegersiedlung“ wegzukommen. Durch die Sparte wurde

in den Folgejahren eine Vielzahl von kulturellen Aktivitäten organisiert, so dass man mit Fug und Recht sagen konnte, dass in Pickau ein reges kulturelles Leben stattfand. Die Wiese vor dem Teich wurde seit 1961 als Spielplatz für die Kinder und auch Festplatz der Siedlersparte genutzt. Nach vielen schönen Sommerfesten, Faschingsfeiern, Busausfahrten und anderen kulturellen Ereignissen wurde die Sparte 1975 aufgelöst. Die Ignoranz der damaligen Stadtverwaltung gegenüber den Interessen der Siedler, sowie eine zunehmende Politisierung des Spartenlebens durch die Ideologie der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) und den Kreisvorstand des VKSK führten nach Jahren des systematischen Niederganges der Siedlersparte zu diesem Ergebnis.
Das gesellschaftliche Leben brauchte nach Jahren der Bevormundung offensichtlich eine Ruhephase.

Spielplatz 1961 (Foto: E.Paulick)

Im Jahr 1982 ergriffen die Siedler Lutz Obschonka und Eckehard Paulick mit aktiver Unterstützung des früheren Vorsitzenden Alfred Busch und weiteren Akteuren die Initiative zur Neugründung der Sparte.

Umzug zum Siedlerfest 1982, vorn Hans Jacob als „Gustav von Pickau“
(Foto: E. Paulick)

Heute ist sie ein eingetragener Verein und nach wie vor sehr aktiv. Es finden jährlich ein Siedlerfest, das Hexenbrennen und eine Ausfahrt statt. Außerdem trifft man sich auch zu gemeinsamen Aktivitäten, z.B. zum Bowling.

Hexenbrennen auf dem Festplatz Pickau (Foto: E. Paulick)

Der VdA - ein weiterer Verein in Pickau

Der „VdA Bischofswerda e.V.“, so der vollständige Name, geht auf den ehemaligen Jugendklub am Kreiskulturhaus Bischofswerda zurück, der in den Siebzigern gegründet und ab etwa 1980 den Namen „Verein der Altvorderen“ (VdA), trug. Der Name selbst entstand in einer Zeit, da der Jugendklub, der sich bereits damals für den Erhalt der Oberlausitzer Kultur engagierte, Programme durchführte, in denen zum Teil „Äberländer Mundoart“ gesprochen wurde. So wurde scherzhafterweise Jugendklub mit „Verein“ und Mittwanziger mit „Altvorderen“ übersetzt. Die Truppe war wegen ihrer vielfältigen kulturellen Aktivitäten, etwa dem DDR-offenen „Mensch-Ärgere-Dich-Nicht“-Turnier der Jugendklubs, das später nach der Wende noch einmal als Europa-Cup gespielt

wurde, den legendären Kellerdiskotheken, Konzerten mit namhaften Bands oder den noch heute stattfindenden Camps in Deutschbaselitz, weit über Bischofswerda hinaus bekannt. Damit hat sich, eigentlich eher ungewollt, im Laufe der Zeit das Kürzel „VdA“ durch- und im Namen festgesetzt. Damals wie heute sind Pickauer als Mitglieder reichlich vertreten, andere Mitglieder kommen auch aus entfernten Orten. Jetzt ist der VdA als gemeinnützig tätiger Verein in den Bereichen Kultur-, Kinder- und Jugendarbeit tätig und beschäftigt eigene Mitarbeiter.

Neben dem Abenteuercamp in Deutschbaselitz war über 18 Jahre hin das „Vereins-Stübl“ in Pickau eines seiner wichtigsten Projekte. Es befand sich bis zum Dezember 2010 im ehemals größten Bauernhof von Pickau, der im Besitz der Familie Lohse ist. Dieser Hof hat eine wechselvolle Geschichte. Beispielsweise brannte 1935 das alte Wohnhaus ab, so dass ein neues gebaut werden musste. Fast 60 Jahre später brannte es wieder auf dem Hof. In den Abendstunden des 17. August 1991 schlug ein Blitz in den Anbau des Wohnhauses, den so genannten Futterschuppen ein. Glücklicherweise konnte die herbeigeeilte Feuerwehr den Brand auf dem Dachboden schnell löschen. Hier entstand kurz darauf die Idee ein „Vereins-Stübl“ einzurichten. Diese Vorhaben begeisterte die Vereinsmitglieder und wurde in vielen Arbeitsstunden sehr kreativ umgesetzt wurde. An seiner Ausstattung und am Konzept wurde ständig weitergearbeitet, so dass zuletzt sogar ein Gaststättenbetrieb möglich war. Die rustikale Gestaltung orientierte sich ganz bewusst an der Oberlausitzer und auch an der bäuerlichen Tradition der Region. Damit war ein „uriger“ Ort zum Verweilen und zum Feiern, aber auch für interessante Vorträge, direkt im Herzen des alten Dorfes entstanden. Sogar ein eigener Kräuterschnaps war im Angebot.

Mittelalter- Abend im Stübl mit der Band „Gebrüder Nonsens“
(Foto: A. Mikus)

In den 18 Jahren seines Bestehens fanden im „Stübl“ viele Veranstaltungen statt. Sehr bekannt waren die offenen Freitagstreffs, zu denen gelegentlich auch Nachbarn auf ein Bier und einen Schwatz kamen. Aber auch Familienfeiern, thematische Stammtische oder Abende mit spezieller Gastronomie waren beliebt. Sehr intensiv nutzte auch der Freizeit-Reitverein „Hufnagel“ den Raum für Versammlungen, Theoriestunden in der Reitausbildung oder für die traditionelle Weihnachtsfeier. Das Projekt „Vereins-Stübl“ wurde im Dezember 2010 beendet und das dem Verein gehörende Inventar ausgebaut. Der Grund für die Schließung ist die Kündigung des Mietvertrages durch die Besitzergemeinschaft des Hofes. Derzeit konzentriert sich der Verein auf sein Hauptarbeitsgebiet, das touristische Projekt „aktiv-erlebnis-lausitz“, zu dem auch das Abenteuercamp gehört und

führt gleichzeitig Veranstaltungen mit einer eigens entwickelten mobilen Gastronomievariante durch. Das Lager des Vereins befindet sich weiterhin in Pickau.

Der Freizeit-Reitverein Hufnagel

Der dritte Verein aus Pickau, der ebenso wie Siedlersparte und VdA ins kulturelle Angebotsspektrum des Wohngebietes gehört, ist der Freizeit-Reitverein „Hufnagel“ e.V. Er wurde am 25.10.1993 von einigen wenigen Pferdenarren gegründet, um dem in verschiedenster Form gewachsenen Interesse an Pferden und am Pferdesport besser Rechnung tragen zu können. Dass diese Entscheidung richtig war, kann heute nur bestätigt werden. Bereits am Anfang stand für die Vereinsgründer fest, einen eigenen Weg im Zusammenwirken mit Pferd und Mensch suchen und sich von anderen Vereinen, die eher den klassischen Turniersport betreiben, ganz bewusst unterscheiden zu wollen. Daher rührt auch der eigenwillige Name „Freizeit-Reitverein Hufnagel“ im Gegensatz zu den meisten Vereinen ringsum, die sich eher nach klassischem Vorbild Reit- und Fahrverein nannten. Fast alle Gründungsmitglieder waren „Quereinsteiger“, das heißt, sie hatten keine langjährigen Erfahrungen im Umgang mit Pferden.

Wie bei vielen Vereinsgründungen, war auch die erste Zeit im Hufnagel voller Enthusiasmus und Initiative. So wurde der Vereinsstall in gemeinsamer Arbeit schnell fertig gestellt, der Ausbau des kleinen Reitplatzes betrieben und erste Veranstaltungen, zum Beispiel gemeinsame Ausritte, Treffs mit den Nachbarvereinen oder Reiterstammtische mit Gästen durchgeführt. Etwas später erfolgte der Beitritt zum Sportbund und zum Landesverband Pferdesport Sachsen e.V. Sowohl die Pferde- als

auch die Mitgliederzahl stieg rasch an, so dass spezielle Reitgruppen eingerichtet werden mussten, damit auch jedes Mitglied eine Chance hatte, in den „Sattel zu kommen“. In diese Zeit fällt auch die Einrichtung der ersten Jugendreitgruppe, in der vor allem Kinder und Jugendliche aus der Umgebung zu finden waren. Neben den verschiedenen Vereinsvorständen hat sich auch das erste Ehrenmitglied, Hermann Mikus, sehr verdient gemacht. Er war es, der durch seine Erfahrungen im Pferdesport, die er als junger Mann gemacht hatte, und durch manche andere Unterstützung die wesentlichen Grundlagen zur Verfügung stellte. Heute haben die Nachfolger den Staffelstab übernommen.

Weit bekannt ist der „Hufnagel“ heute durch sein Paradepferd, die „Rammenauer Schlossrundfahrt“. Das ist eine Veranstaltung für Pferdegespanne über eine bestimmte Strecke mit Stil- und Schaubildwertung. Sie zählt mittlerweile zu den beliebtesten Gespann-Rundfahrten in Sachsen und wird oft in einem Atemzuge mit der „Moritzburger Teichrundfahrt“, einer der ältesten Rundfahrten dieser Art, genannt. Obwohl in der altehrwürdigen Schlosskulisse Rammenaus stattfindend, erfolgt die Organisation der Rundfahrt maßgeblich durch die Pickauer Vereinsleute. Gute Partner und Mitveranstalter sind das Team des Barockschlosses und die rührige Gemeindeverwaltung von Rammenau.

Das Gespann des „Hufnagel“ zur Rammenauer Schlossrundfahrt 2010, zwei schwarzbraune Schwere Warmblüter, abwechselnd gefahren von Sebastian und Juliane Mikus (Foto: P. Tendler, Moritzburg)

Durch viel Engagement gelang es den Aktiven, den Verein auf den Weg zu bringen, auf dem er bis heute unterwegs ist. So wie bei anderen Vereinen auch, kamen mit den Jahren Entwicklungen und damit Veränderungen. Manche Leute gingen, andere wiederum wurden Mitglieder. Mit der Zeit kamen nicht nur Höhen, sondern auch Phasen der Stagnation, in denen es kaum oder nur langsam voranging. Auch das gehört zu einem bewegten Vereinsleben über Jahre hin dazu. Wesentlich, das ist die Erkenntnis aus über 18-jähriger Vereinsarbeit, ist, dass die eigentlichen „Macher“ beieinander bleiben und neue bzw. junge Leute nachrücken. So ist eine Erneuerung immer wieder möglich.

Bis vor kurzem nutzte der Freizeit-Reitverein den Stall im Hof der Familie Lohse, Pickauer Dorfweg Nr.6. Seit Ende Oktober 2010 ist der Verein umgezogen. Der

neue Vereinsstall befindet sich nun im Grundstück Pickauer Dorfweg 2, nur wenige Häuser vom alten Standort entfernt. Möglich wurde das durch das private Bauvorhaben von Regine und Andreas Mikus, die mit Familie und Freunden eine 240 m² große neue Stallhalle neu errichtet haben. In dieser Halle ist, neben Maschinen- und Futterlager, nun auch der neue Stall mit einem völlig neuen Konzept eingerichtet. Die Pickauer Pferdefreunde haben die Haltungsform von einem Boxenstall zu einem Offen-Laufstall umgestellt. Dieses Konzept gilt als derzeit modernstes überhaupt. Es ermöglicht den Pferden eine artgerechte Haltung und das ständige Zusammenleben in der Herde. Im Gegensatz zum Boxenstall können die Pferde hier ständig ins Freie wechseln. Sie benötigen jedoch Unterstellmöglichkeiten für bestimmte Wetterlagen und auch ausreichend Liegeflächen, sowie ständigen Zugang zu einer Tränke mit frischem Wasser. Diese Rahmenbedingungen sind von den Pferdefreunden in einem Jahr harter Arbeit geschaffen worden. Das sollen auch die Voraussetzungen für eine künftig erfolgreiche Arbeit des Vereins, seiner jugendlichen und erwachsenen Mitglieder sein.

Die Eingemeindung

Ein wichtiges Jahr für das Wohngebiet war das Jahr 1974. Geißmannsdorf mit Pickau wurde zur Stadt Bischofswerda eingemeindet. Damit fiel auch die territoriale Trennung zur Siedlung, die vom Baubeginn an zur Stadt Bischofswerda gehörte, weg. Entscheidungen zum Wohngebiet lagen nun auf einem Tisch und konnten nicht mehr so ohne Weiteres von den verschiedenen Verantwortungsträgern hin und hergeschoben werden.

So gingen die Pickauer nach Geißmannsdorf in das Gemeindeamt zur Wahl, während die Siedler zum damaligen Wohnbezirk IV gehörig in der Schule der Stadt wählten. Pickauer Kinder wurden bis 1955 in Geißmannsdorf und die Siedlungskinder in der Stadt eingeschult. Der Taxipreis vom Bahnhof Bischofswerda betrug kurioserweise 5,-Mark für die Siedler und 6,-Mark für die Pickauer. Das lag daran, dass damals die Siedlung zur Stadt gehörte und Pickau zu Geißmannsdorf. Obwohl nur der Pickauer Dorfweg dazwischen lag, musste eine andere Preiskategorie angewandt werden. Im Wohngebiet gab es eine Verkaufsstelle, eine Poststelle aber keine Gastwirtschaft. Der kleine Ortsteil hat in der DDR-Zeit durch ständigen Druck auf staatliche Stellen und eine sehr aktive Arbeit engagierter Einwohner vieles erreichen können. So konnte man durchaus stolz darauf sein, in diesen Wohngebiet zu leben. Dabei war Pickau keine „Insel der Glückseligkeit“ in der alles in Ordnung war. Die Mängel dieser Zeit fand man natürlich auch hier. Die Straßen im Wohngebiet waren stellenweise eine regelrechte Schande. Mancherorts waren selbst Feldwege besser ausgebaut. Die Bürger mussten sich also oft selber helfen. So wurde auf der Lindenallee zwei Ausweichstellen gebaut und die größten Löcher in der Ludwig-Richter-Straße in Eigenleistung mit Splitt und Steinmehl verfüllt, um wenigstens den erhöhten Anforderungen des Straßenverkehrs halbwegs gerecht zu werden. Praktische Hilfe kam dabei meist nur von der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) aus dem benachbarten Geißmannsdorf, während sich die Stadt auf das Genehmigungsverfahren beschränkte. Auf einen anständigen Ausbau der Straßen musste noch lange gewartet werden.

Unser Konsum

Ein wichtiger Ort in einem Wohngebiet ist die Verkaufsstelle. Das war auch in Pickau so. Der „Konsum“, umgangssprachlich von allen so genannt, weil er zur gleichnamigen republikweit tätigen Handelsgenossenschaft gehörte, war ein wichtiger Teil der örtlichen Infrastruktur für die Versorgung mit Lebensmitteln, zugleich aber auch für den Austausch von Neuigkeiten und Informationen. Das ist auch heute noch so, hatte aber in der DDR-Zeit eine ganz besondere Bedeutung. Die staatliche Planwirtschaft war allzu oft von Mängeln in der Versorgung der Bürger mit Waren des täglichen Bedarfes gekennzeichnet. Für jüngere Leute, die diese Zeit nicht bewusst erlebt haben, ist das mitunter nur schwer vorstellbar. Man konnte nicht einfach kommen und immer das kaufen, wonach einem gerade das Herz stand und was man eben brauchte. Übervolle Regale mit Waren aller Art oder ausreichend Geschäfte, zwischen denen man wählen konnte, gab es einfach nicht. Von daher erforderte die Versorgung der eigenen Familie, besonders wenn Familienfeiern oder andere Anlässe anstanden, eine gute Logistik und mitunter auch die sogenannten „guten Beziehungen“, um auch mal etwas „unterm Ladentisch“ abzufassen.

Ein großes Problem war nun auch diese Versorgung in Pickau. Der ehemals private Laden von Frau Beier, Pickauer Dorfweg 3, reichte Anfang der 1950er Jahre nicht mehr aus und schloss. Dann verkaufte man 1953 vor dem Grundstück der Familie Tilch aus einem Kioskwagen am Straßenrand. Eine weitere Notvariante war im Wohnzimmer der Familie Kauffeld, (Ludwig-Richter-Straße 9, heute Familie Bauer) eingerichtet. Als der Konsum dann den früheren Laden Beier gepachtet hatte, blieb das für viele Jahre die Einkaufsmöglichkeit im

sehr beengt und unter vielen Anstrengungen ein relativ großes Warensortiment angeboten. Der Laden war so klein, dass ein Teil der Waren während der Öffnungszeit frei zugänglich vor dem Gebäude stand. Die Verkäuferinnen Marianne und Erika Schäfer, weil sie unverheiratet waren, liebevoll „Schäfersch' Mädels" geheißen, und später Dorothea Battel, ebenso liebevoll „Die Thea" oder „Battels Thea" genannt, waren die nimmermüden Versorgerinnen. Sie verstanden es, mit allen Kunden freundlich umzugehen und hatten, besonders auch für die Kinder, immer ein gutes Wort. In ihnen hatte Pickau echte „Originale" hinter der Ladentafel stehen. Durch die ständigen Versorgungsprobleme wurde das Warensortiment mehrfach gekürzt, bis der Konsum mit Zustimmung des Stadtrates, die Verkaufseinrichtung schließen wollte. Die Planungsabteilung hatte die Pickauer Einwohner kurzerhand zum Geißmannsdorfer Laden hin „verplant" und da die Anzahl der Siedlungseinwohner für eine Versorgungseinrichtung zu gering war, war ein triftiger Grund für die zuständige Stelle vorhanden, die Einrichtung zu schließen.

Damit aber wollten sich die Einwohner nicht abfinden und so wurde beratschlagt, wie man denn zu einer neuen Verkaufsstelle kommen konnte. Standardprojekte wurden begutachtet und sogar ein völlig neues Projekt erstellt. Alle Betroffenen bemühten sich intensiv um eine Lösung. Die Stadtverwaltung hingegen verfolgte eine Hinhaltestrategie und hatte immer wieder Erklärungen und Ausflüchte parat. Der Druck der Bürger wuchs aber ständig und wurde auch durch den Wohnbezirksausschuss, ein ehrenamtlich tätiges Gremium, das vorrangig zur Vertretung der Interessen der Einwohner gedacht war, immer wieder zur Sprache gebracht.

Im Jahr 1985 zeichnete sich dann eine positive Lösung ab und 1986 konnte gebaut werden. Der Neubau entstand hauptsächlich in Eigenleistung der Einwohner und wurde am 29. November 1986 eröffnet. Leider musste der „Konsum“ von Pickau nach der Wende der Konkurrenz weichen, wurde geschlossen und abgerissen.

Bilder von der Einweihung im Jahr 1986:
Thea Battel (links) mit einem symbolisch überreichten Schlüssel

Die Kabelanlage

Ein weiteres Ereignis, das eine mehrfache Bedeutung für die Anwohner hatte, war der Bau der Kabelanlage für einen besseren Rundfunk- und Fernsehempfang. Einerseits wollten alle eine bessere Qualität des DDR- Fernsehens als bisher mit eigenen Antennen auf den Hausdächern erreichen, andererseits verband sich für Viele damit auch die Hoffnung, nun ebenfalls „Westfernsehen“ empfangen zu können. Praktische Ergebnisse in den Nachbargemeinden Frankenthal und Großharthau, die schon so eine Anlage errichtet hatten, berechtigten zu genau diesen Hoffnungen. Unsere Gegend und die komplette Dresdner Region wurde oft als „Tal der Ahnungslosen“ bezeichnet, weil man hier fast ausschließlich auf die Medien und die Berichterstattung der DDR angewiesen war. Nun wollten also auch die Pickauer mit ihrer neuen Kabelanlage dem einseitigen Informationsmonopol der DDR-Führung ein stückweit entrinnen. In den 1980er Jahren war das Bedürfnis nach freien Informationen, wie auch nach Kultur und Kunst anderer Länder stark angestiegen. Im Gegensatz dazu stand die von SED-Seite verordnete und durch Zensur und Einseitigkeit geprägte Kulturpolitik der DDR. Diese Entwicklungen waren Vorboten der gesellschaftlichen Wende, die wenige Jahre später einsetzte und unser Land maßgeblich veränderte.

Im Jahr 1986 begann dann der Bau. Der Kabelgraben bis zum Butterberg wurde überwiegend in Handarbeit geschachtet, da der steinige Untergrund nur selten den Einsatz schwere Technik zuließ. Das Einbringen von Steinsand als erste Schicht über das Kabel konnte durchgängig nur in Handarbeit und mit mitgebrachten Eimern über eine Menschenkette erfolgen. Egal ob beim Sprengen von Steinen, dem Beschaffen von Bau- und Hilfsmaterial oder letztlich bei der Verkabelung der Häuser, alle Bürger

fassten, einmütig wie selten zuvor, an. Der Butterberg, und speziell die Rodelbahn, als Weg unter dem die Trasse verlief, glichen zu den Arbeitseinsätzen einem Ameisenhaufen. Vom Rentner bis hin zu Kindern waren alle Altersgruppen vertreten und mit Feuereifer dabei. Abgesehen von den Hoffnungen nach besserem Empfang, die sich tatsächlich auch erfüllten und die Lebensqualität in besonderer Form verbesserten, war das eine Großaktion, welche die beteiligten Pickauer auch als Gemeinschaft weiter wachsen ließ. Die von der Stadt zugesagte Unterstützung von Einwohnern aus anderen Wohngebieten Bischofswerdas blieb allerdings aus, obwohl auch sie später an „unsere“ Anlage angeschlossen wurden.

Arbeitseinsatz beim Bau der Kabelanlage am Butterberg,
(Fotos im Beitrag: G. Hemedinger, S. Hänsel)

Die Wende

Die gesellschaftliche Wende, die 1989/90 begann, verlief nach außen hin in unserem Ortsteil eher ruhig. Trotzdem beteiligten sich viele Pickauer an der Unterschriftensammlung für die Zulassung des „Neuen Forums“ als politisch legitimierte Kraft und für freie Wahlen in der DDR. Pickauer waren auch an „Runden Tischen“ und Demonstrationen in Bischofswerda oder Dresden beteiligt. Die Nachwendezeit brachte eine Vielzahl von wichtigen Veränderungen. Telefonanschlüsse, Anschlüsse ans Gasnetz oder die neue Abwasserleitung. Mit dem Neubau der Abwasserentsorgung und der Trennung vom Oberflächenwasser, zog auch in unserem Wohngebiet eine neue Sauberkeit ein. Überall wurde gebaut. Die Dächer und Fassaden wurden erneuert, Heizungen eingebaut, Fenster und Türen ausgetauscht.

Bürgerinitiativen

Im Jahr 1996 sollte ein neuer Bebauungsplan für das Gebiet der Siedlung erstellt werden. Grund war der Wunsch eines einzelnen Siedlers, auf seiner Fläche ein zweites Eigenheim zu errichten. Das Stadtbauamt wollte damit auch eine Verdichtung der Wohnbebauung erreichen. Die Einwohner befürchteten starke Einschränkungen der Lebensqualität aber auch einen Wertverlust der Grundstücke. Die fast einheitliche Ablehnung der Siedler brachte dieses Ansinnen zum Erliegen und eine Teilung der Grundstücke fand nicht statt. Für den Investor wurde eine Sonderregelung gefunden.

Eine weitere Bürgerinitiative, die sich in kommunale Bauplanungsvorhaben einmischte, um ihre und die Interessen anderer Anwohner von Pickau zu wahren, ent-

stand im Jahr 2009/2010. Die Stadtverwaltung Bischofswerda plante in dieser Zeit den Ausbau des Industrie- und Gewerbegebietes Bischofswerda-Nord, welches bereits im ehemaligen Kasernengebiet begonnen wurde. Ausgehend vom Gelände der Firma Arise an der B6 sollte sich das Areal, bestehend aus Industrie-, Gewerbe- und Mischgebiet über den Hügelkamm hinweg in seiner Ausdehnung bis fast an den Klengelweg und Pickau heran erstrecken. Die am stärksten betroffenen Bürger vom Klengelweg und Pickauer Dorfweg, befürchteten eine deutliche Einschränkung der Lebensqualität durch Lärmemission, starken Verkehr, aber auch den Verbau des schönen und touristisch wertvollen Blickes, den man vom Aussichtpunkt „Klengelsruh“ aus auf die Stadt Bischofswerda und die Oberlausitz hat.

Logo der Bürgerinitiative auf offiziellen Schreiben, Plakaten und als Anstecker gestaltet.
(Idee: A. Mikus)

So begann eine kleine Gruppe, zu der Gerlinde Hemedinger, Birgit Pietrobelli, Knud Mellentin, Hartmut Jornitz, Sven Wiebelitz, Karin und Veit Krüger, Torsten Guhr, Michael Lehmann, Gottfried Mikus und Andreas Mikus gehörten, aktiv zu werden. Ein Wermutstropfen war es für die wenigen agierenden Einwohner, dass sich nicht mehr Pickauer mit der Bürgerinitiative zu solidarisieren vermochten und deren Ziele aktiv unterstützt haben. Offenbar meinten viele der anderen Anwohner, die Folgen eines unmittelbar angrenzenden Gewerbegebietes betrafen nur die naheliegenden Grundstücke und nicht sie selbst. Die wenigen Akteure der Initiative haben sich davon jedoch nicht entmutigen lassen und eine Vielzahl von

Aktionen organisiert. Die Einwohner wurden mit Informationsblättern von der Situation und den damit verbundenen Befürchtungen in Kenntnis gesetzt, es fanden eine Bürgerversammlung im Vereinsstübl in Pickau, aber auch Gespräche mit der Stadtverwaltung und allen Fraktionen des Stadtrates statt. Hinzu kamen eine umfangreiche Pressearbeit, Unterschriftensammlungen sowie eine Plakataktion an den Zäunen einiger Grundstücke. Mehrmals wurde dieses Thema im Stadtrat und im technischen Ausschuss behandelt. Es gab in der Folge auch eine gemeinsame Begehung mit Oberbürgermeister Andreas Erler und den Stadtratsfraktionen vor Ort. Erklärte Absicht der Bürgerinitiative war es, keine pure Verhinderungsstrategie zu fahren, sondern auch Lösungsvorschlage zu unterbreiten, um so Kompromisse zu erzielen. Wichtigstes Ziel war es, die Bebauung in akzeptablen Grenzen zu halten und eine ausreichende Entfernung zum Wohngebiet zu gewährleisten.

Hier wurde der Vorschlag eingebracht, die Bebauung nur bis zur Höhenlinie, die etwa parallel zum Klengelweg verläuft, zu planen. Nur Gewerbe- und Industrieansiedlungen sollten zugelassen werden, die eine möglichst geringe Beeinträchtigung zu den bereits bestehenden Lärmbelästigungen aus den Gewerbegebieten mit sich bringen. Ziel war auch, ein erhöhtes Fahrzeugaufkommen, Sichteinschränkungen durch die Höhe von Gebäuden, Beeinträchtigungen im Naturschutz oder auch Auswirkungen auf die Frischluftzufuhr der Innenstadt zu verhindern. Mit viel Zeitaufwand und Kraft seitens der Bürgerinitiative wurde hier letztlich mit den Fraktionen und der Verwaltung ein Kompromiss gefunden, der hoffentlich lange anhält und dem Wohngebiet Pickau seinen Reiz bewahren kann.

Nachfolgendes Bild: Das geplante Gewerbegebiet sollte in seiner Ursprungsvariante die gesamte Fläche des abgeernteten Getreidefeldes im Hintergrund umfassen. Im jetzigen Vorschlag ist es nur reichlich halb so groß.

Luftbild von Pickau aus dem Jahr 1994. Im Hintergrund ist noch die Kaserne (heute Arise) zusehen (Foto: E. Paulick)

Der Butterberg und sein Gasthof

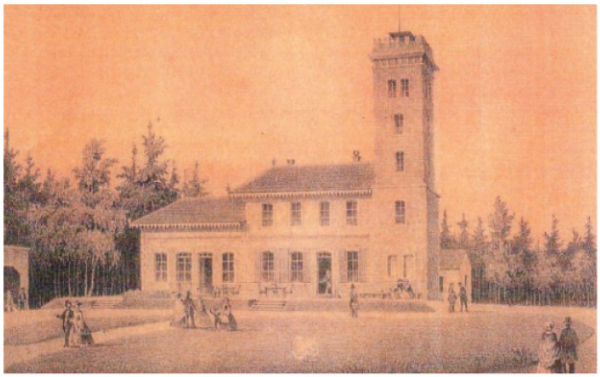
Aus dem heutigen kulturellen Umfeld, andererseits aber auch aus der Historie heraus, gehören der Butterberg und der Scherfling, sein etwas kleinerer Nachbar zu Pickau hinzu. Der Berg mit seinen 385 Metern Höhe wird 1241 erstmals in einer Grenzurkunde als „albus labis“ genannt. Das bedeutet so viel wie weißer Stein. In späteren Dokumenten wird nur noch sein etwas kleinerer Bruder, der Scherfling (368 m), erwähnt. Der Name Butterberg taucht erst mit diesem Namen in den „Berliner Meilenblättern“ nach 1786 auf. Über die Herkunft des Namens Mutmaßungen anzustellen, würde den Rahmen dieser Ausführungen ganz sicher sprengen. Sicher ist nur, dass die Sage vom ausgelagerten Handelsplatz und vom Tausch Butter gegen Geld während grasierender Pestzeiten, eine kaum haltbare Variante darstellt. Dies gehört ebenso ins Reich der Fantasie, wie andere Spekulationen über den Namensursprung der in unserer Gegend oft vorfindbaren Butterberge. Nur eine wissenschaftlich gestützte Aussage würde diese Mutmaßungen bestätigen können.

Der Berg selbst gehörte in seinem Meißener Anteil zum Rittergut und wurde zur Schafzucht genutzt. Die nördliche Grenze verlief entlang des Ringweges oder Diebsteiges. Ein Teil des Berges war mit Wildwuchs bewaldet, da die systematische Aufforstung mit Nutzgehölzen erst 1835 begann.

Grenzsteine vom Meißner zum ehemals böhmischen Gebiet, gleichzeitig Stadtgrenze Bischofswerdas (Fotos: E. Paulick)

Ab 1847 gab es erste Versuche, den Berg mit seiner herrlichen Aussicht gastronomisch zu nutzen. Bereits 1860 wurden dann die Gaststätte und der Aussichtsturm eröffnet. Mit 21 Meter Turmhöhe und dem noch jungen Bewuchs muss man damals wohl eine einmalige Fernsicht gehabt haben. Bis zu ihrem heutigen Aussehen unterlag die Anlage vielfältigen Veränderungen und Erweiterungen. So wurden in den späteren Jahren Saal und Veranda angebaut. 1901 verbreiterte man den Weg nach Pickau und bepflanzte ihn mit Linden. Die gastronomischen Bedingungen wurden ständig den gewachsenen Anforderungen angepasst, was durch die Eigentumsverhältnisse nicht immer leicht war. Die Gaststätte war bis zum Jahr 2000 Eigentum der Stadt Bischofswerda und wurde nur an die verschiedenen Wirte verpachtet. Mit der Privatisierung und dem Erwerb durch die Pickauer Familie John begann der größte Umbau und es entstand unter bestmöglicher Beibehaltung der äußeren Ansicht eine Einrichtung, die allen modernen Anforderungen gerecht wird. Familie

John hat damit ein weithin bekanntes und beliebtes Ausflugsziel mit einer Ihresgleichen suchenden Erlebnisgastronomie geschaffen. Es gibt neben den vielen Veranstaltungsräumen und dem neu entstandenem Saal einen schönen Biergarten, einen Grillplatz, einen Waldpark mit Streichelgehege und Teich und selbstverständlich auch einen vielbesuchten Spielplatz für die kleinen Besucher. Der Berggasthof hat ein eigenes Veranstaltungsprogramm, mit einer sehr breiten Palette, die vom Tanzabend bis zum Kabarett reicht. Außerdem finden um den Butterberg und vom Gasthof aus jährlich Radel-Touren statt.

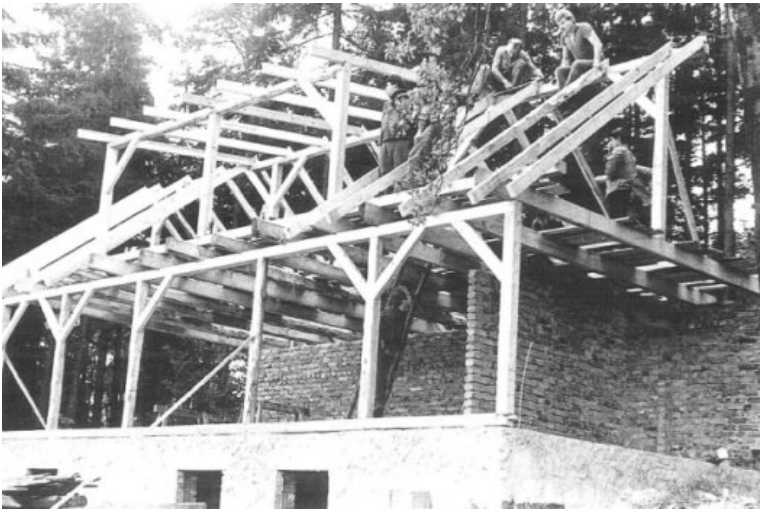


Der Butterberg einst und heute (Fotos: Butterberg)

Die Jagdhütte

Die Gaststätte Jagdhütte heißt offiziell „Jagdhütte am Butterberg“, obwohl sie eigentlich auf seinem kleinerem Nachbargipfel, dem Scherfling steht. Das tut der Beliebtheit und Bekanntheit aber keinen Abbruch. Sie hat eine eigene und ganz DDR-typische Geschichte. Im Jahre 1982 entstand die Idee bei den Jägern der Jagdgesellschaft Bischofswerda, eine Hütte als Vereinsunterkunft zu bauen. Es wurden viele Projekte gesucht und auf ihre Verwendbarkeit geprüft. Lange Zeit scheiterten alle Bemühungen an der Genehmigung des Standortes. Mit Unterstützung des damaligen Schönbrunner Bürgermeisters, Eberhard Huste, der ebenfalls Jäger war, wurde aber schließlich eine Fläche mit guter Lage gefunden. Im Februar 1985 erfolgte dann der erste Spatenstich. Die Mitglieder des Jagdkollektives, Helfer und Handwerker bauten nun zielstrebig an der Hütte, so dass am 2. Dezember 1988 das Objekt mit einer Dankeschönveranstaltung eingeweiht werden konnte. Bis 1992 verwalteten Christine und Reiner Huste die Jagdbaude. Seit dem 5. Juli 1995 sind sie auch die Eigentümer. 1996 wurde mit der Erweiterung des Gebäudes begonnen und so ein großzügigeres Platzangebot und bessere Bedingungen im Wirtschaftbereich geschaffen.

Sehr bekannt ist die Gaststätte durch ihren wohl einmaligen Oberlausitzblick, die jagdlich gestaltete Inneneinrichtung und ein dazu passendes Speiseangebot mit vielen Wildspezialitäten. Die gegenwärtigen Wirtsleute, Familie Huste, haben die Jagdhütte zu einem bekannten Ausflugsziel gemacht, das auch für Familienfeiern eine sehr gute Adresse ist.



Die Jagdhütte im Rohbau und der Oberlausitzblick
(Fotos: R. Huste und E. Paulick)

Die Jagdhütte im Jahr 2011, auf der Terrasse Wirt Reiner Huste
(Foto: A. Mikus)

Ganz sicher gäbe es an dieser Stelle noch Vieles vom Pickau der Gegenwart zu berichten. Von Siedlerfesten, Umzügen, Hexenbrennen, Himmelfahrtsfesten, Kirmes, Reiterspielen und anderen Höhepunkten. Aber auch von nichtspektakulären Begebenheiten aus naher Zeit, den hier lebenden Menschen und der Schönheit unserer Landschaft. Zum Einen bedarf das aber noch einer schriftlichen Aufarbeitung, die reichlich Zeit erfordert und zum Anderen gibt es auch mehr als (nur) Worte um das alles ins rechte Licht zu rücken. Einige Bilder von Wolfgang Rietzschel sollen daher das Pickau unserer Tage im Jahreslauf zeigen.

Pickauer Impressionen aus 4 Jahreszeiten
(Fotos: W. Rietzschel)

(Fotos: W. Rietzschel, A. Mikus)

Interessante Orte in der Umgebung und Begebenheiten aus der Geschichte

Der Teich

Der Pickauer Teich lag einst mitten auf dem Gutshof und war mit ca. 1000 m ² mehr als doppelt so groß wie heute. Er wurde über viele Jahre hinweg bis zu seiner jetzigen Größe verfüllt. Sein Wasser erhält er durch mehrere abgefangene Quellen. Die Wasserqualität ist sehr gut. Für eine effektive Fischzucht war er noch nie geeignet, da die Wassertemperatur im Winter zu hoch und im Sommer zu niedrig ist. Trotzdem wurde er schon früher zur Fischzucht genutzt. Im „Sächsischen Erzähler" vom 23.10.1898 wird berichtet, dass das erst ein Jahr zuvor neu erbaute Anwesen Gnauck vollkommen abbrannte, „...da der in der Nähe befindliche Teich, der Kirmes wegen abgelassen worden war bzw. gefischt worden war ...und so konnten die Spritzen nicht in Gang gesetzt werden..." Obwohl der Teich nie ganz zufriert, wird er gern zum Schlittschuhlaufen genutzt. Dazu gibt es eine Sage, die die genaue Örtlichkeit nicht exakt mitteilt. Vielleicht ist es ja der Pickauer Rittergutsteich!

„In Geißmannsdorf gab es einen Brunnen, aus dem der Herr Jesus getrunken hatte. Darum versiegte er nie, während in trockenen Sommern so mancher Quell ohne Wasser blieb. Im Jahre 1813 wollten es die Franzosen versuchen, damit die schon genug drangsalierten Leute verdursten sollten, vermochten es aber nicht. Der Geißmannsdorfer Gesundbrunnen fror auch im Winter niemals zu; dagegen rauchte er an sehr kalten Tagen. Da sein Wasser als heilsam galt, ließen Kranke sich davon holen." Sage vom Gesundbrunnen in Geißmannsdorf

Quelle: Rat der Stadt Bischofswerda (Hrsg.) Von Straßenräubern und mutigen Weibern, Bischofswerda, 1987

„Des Raths Forsthaus“

(Foto: E. Paulick)

Das jetzige Gebäude am Lehngerichtsweg entstand im Jahr 1799, wie uns die Jahreszahl im Türstock verrät. Es wurde von der Stadt als Forsthaus und später als Schäferei genutzt. 1881 verkaufte die Stadt das Haus für 6000 Mark an Herrn Carl Walther aus Geißmannsdorf. Heut gehört es der Familie Teich.

Früher erzählte man sich, dass es in diesem Hause manchmal spuken würde. Viele wagten deshalb nicht, in Vollmondnächten dort vorbeizugehen. Man sah in Vollmondnächten nämlich eine weiße Figur in einem Fenster stehen. Der Grund war wahrscheinlich eine helle Schneiderpuppe oder eine Gipsbüste, die nahe des Bodenfensters im Giebel des Hauses stand. Sie soll über viele Jahre hin dort ihren Platz gehabt haben. Dort konnte sie das helle Mondlicht anstrahlen und es entstand der Eindruck, ein weißes Gespenst stünde im Haus.

Der Türstock des Forsthauses zeigt das Bischofswerdaer Wappen (Bischofstäbe verkehrt) und die Jahreszahl 1799 (Foto: H. Scheumann)

Die Wüstung Teupitz

Wenn man aus Richtung Pickau kommt, führt unmittelbar hinter der Waldgrenze, ostwärts ein Weg in eine Talsenke hinunter. Hier entspringt der Schlieferoder Silberbach. Im Volksmund führt der Ort auch die Namen Schusterborn oder Otterngrund. Man nannte ihn früher auch Kuhkirchhof, weil hier zu Pestzeiten angeblich verendete Tiere eingegraben wurden. Das Gebiet wird aber auch Wüste oder Wüstung Teupitz genannt. Das Wort „Wüstung“ steht für wüst oder verlassen. Hier soll vor Jahrhunderten ein kleines Dorf mit Namen Teupitz gestanden haben. Der Ort wird 1241 in der Oberlausitzer Grenzurkunde zum ersten Mal genannt, aber bereits 1412 wird er als Wüste Mark Teupitz bezeichnet. 1544 gehört

der Grund und Boden nachweislich zum Rittergut Pickau. Was zur Zerstörung des Ortes führte, ist unbekannt. Zum benachbarten Schönbrunn gehören mehrere Grundstücke des Dorfes Teupitz. Ein großer Teil der Wüstung ist heute mit Wald bedeckt und im Besitz der Stadt Bischofswerda. Der Bodendenkmalspfleger Gerhard Schneider hat in seiner Theorie die Lage des Ortes auf die unmittelbare Umgebung der Quelle eingegrenzt und er nimmt an, dass hier nur sehr wenige Häuser standen. In Quellnähe wurden Keramikscherben und Teile von Gegenständen aus dem Mittelalter gefunden.

Das Sühnekreuz

Man findet das alte Steinkreuz links neben dem Lehngerichtsweg, nördlich von Pickau genau auf der Grenze zwischen Pickauer und Burkauer Flur. Für seine Entstehung mitten im 30-jährigen Krieg gibt es verschiedene Deutungen, von denen nur die folgende durch Erzählungen weitergegeben wird. Hans Ziegenbalg aus Burkau soll hier seinen Taufpaten Georg Horn getötet haben. Dazu schreibt Heckel in seiner Chronik von 1713: „Anno 1631. Erschlug Hannß Ziegenbalgk von Purkau seinen Taufpaten / Georg Horn / Bauern daselbst / auffm Geißdorfer Wege / wurde gefänglich eingezogen und das öffentliche Blutgerichte über ihn gehalten / weil aber er sich ließ unterhalten / mußte man ihn lassen folgen / Vor wenig Jahren zog er in Böhmen / wurde catolisch / und ist daselbsten eines jämmerlichen Todes / als brüllender ein Ochse gestorben.“

Steinkreuz am Butterberg
(Foto: E. Paulick)

Die Deutung, dass es als Grenzkreuz zwischen Meißner und Böhmischer Seite aufgestellt wurde, ist unwahrscheinlich. Die liegenden Bischofstäbe und die Zahl 29 gliedern sich in die Nummerierung der anderen Grenzsteine ein, die später gesetzt wurden. Sühne- oder Steinkreuze sind meist 80 bis 120 Zentimeter hohe und 40 bis 60 Zentimeter breite, klobige Kreuze, die fast immer aus einem Block gehauen wurden. Sie zählen zu den ältesten Flurdenkmälern. In manchen ist eine Zeichnung eingeritzt, nur selten haben sie aber eine Inschrift. Trotz verschiedener Meinungen, Hypothesen und intensiver Forschungen umgibt diese Kreuze aber immer noch ein Hauch des Geheimnisvollen und Rätselhaften. Man nimmt an, dass die meisten von ihnen im Zusammenhang mit Totschlagsdelikten stehen. Oftmals sind bei diesen Steinkreuzen Waffen eingeritzt, die deshalb als Mordwerkzeuge gedeutet werden. Oft sind diese nur grob behauenen Denkmäler/ Kreuze schon in einem sehr stark verwitterten Zustand. Außer der Verwitterung oder mutwilliger Beschädigung rühren Schäden an Steinkreuzen auch vom Volksglauben her. Ein alter Steinzauber besagt, dass ein von einem Steinkreuz abgeschlagenes und in fließendes Wasser geworfenes Steinstück Zauberei und Unglück abwenden würde. Manchmal wurde durch Abschaben auch so genanntes Steinkreuzmehl gewonnen, dem man eine hohe magische Kraft bei-

maß. Vielleicht kommen die Beschädigungen an unserem Kreuz ja von demselben Steinzauber her!

Das Berghaus

Auf dem Weg von Geißmannsdorf nach Burkau, dem Lehngerichtsweg, stand früher kurz vor dem Waldrand rechts das sogenannte Berghaus. Wann es erbaut wurde, ist zurzeit nicht genau festzustellen. Es muss wohl schon um 1870 gewesen sein. Als im Jahr 1881 das Armenhaus in Geißmannsdorf abbrannte, versuchte die Gemeinde das Berghaus von der Stadt Bischofswerda, die damaliger Grundherr war, zu kaufen.
Im Mai 1909 verbot die Königliche Amtshauptmannschaft zuerst den Verkauf, lenkte dann aber ein und verbot nur noch die Nutzung als Armenhaus, da man die Befürchtung hegte, dass der unmittelbar angrenzende zur Stadt gehörige Wald von den Bewohnern geplündert werden könnte. 1911 wurde die zum Haus gehörige Scheune wegen Baufälligkeit abgerissen, 1924 das Dach umgedeckt und das Haus selbst instandgesetzt. Letzter Bewohner war die Familie Gruhlke. Im Jahr 1974 wurde das durch Vandalismus und Brandstiftung völlig marode Haus abgerissen. Nach der Wende wurde hier ein Aussichtspunkt mit Wetterschutzhütte errichtet.

Das Berghaus (Foto: H. Scheumann)

Die Windmühle

In den Jahren nach 1585 gab es sehr heiße und trockene Sommer. Die Bäche führten so wenig Wasser, dass der Betrieb von Wassermühlen nur in sehr begrenztem Umfang möglich war. Eine Alternative war, Windmühlen zu errichten, um vom Wassermangel unabhängig

zu sein. Infolge dessen wurde auch 1590 auf dem Pickauer Berg (Lämmerberg), etwa 150 Meter nördlich von Klengels Ruh', eine Windmühle erbaut.

Diese wurde aber sehr bald wieder abgetragen und auf dem Hügel zwischen der Stadt und Pickau, östlich der Lindenallee, wieder aufgebaut. Welche Gründe dafür verantwortlich waren, ist unbekannt. Der neue Aufbauort ist auch in der Karte von Oeder (etwa 1614) verzeichnet. Der Weg von Geißmannsdorf über den Hügel zur Kaserne ist den Ältesten noch als Mühlenweg bekannt. Jüngere werden sich noch an den stellenweise tiefen Hohlweg, die sogenannte „Hohle" erinnern, die von Geißmannsdorf bis zur Lindenallee ein Teil dieses Mühlenweges war.

Nachdem sich die Wetterbedingungen wieder stabilisiert hatten, wurde die Windmühle offensichtlich nicht mehr gebraucht, da wahrscheinlich auch der Anfahrtsweg zu weit und zu beschwerlich war. Sie wurde abermals abgetragen und nach Oberförstchen bei Bautzen verkauft.

Klengels Ruh´

Klengels Ruh´ ist ein Teil des Pickauer Berges, im Volksmund auch Lämmerberg genannt. Wahrscheinlich wurden in Rittergutszeiten hier vor allem die Lämmer der vielen auf dem Rittergut gehaltenen Schafe geweidet. Man hat eine herrliche Fernsicht: nach Osten bis zur Landeskrone und den Königshainer Bergen, nach Süden zum Rüdenberg, über Bischofswerda und westlich über Stolpen bis hin zum Osterzgebirge. Nach Erzählungen soll der ehemalige Bürgermeister Klengel um 1810 seine Spaziergänge sehr gern nach hierher gelenkt haben, um die Aussicht zu genießen. Aus diesem Grunde soll auch der Name entstanden sein. Bereits vor 1900 wurde hier von

einer schattenspendenden Laube mit herrlicher Rundsicht gesprochen. Der Name „Fünf Linden“ entstand wahrscheinlich gleichzeitig mit deren Anpflanzung und der Bepflanzung des Weges zum Butterberg. In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstand in unmittelbarer Nachbarschaft ein Trinkwasserhochbehälter. 1959 wurde ein Gedenkstein gesetzt und die Anlage gestaltet. Die Steinmetzarbeiten wurden von Edwin Mitzscherling, einem Siedler, ausgeführt. Der Stein stammt aus dem Bruch am Napoleonstein.

Die Initiatoren bei der „Steintaufe“.
V.l.n.r. Manfred Paulick, Willi Gürtler, Rudi Obschonka,
Gottfried Oehme, Willi Große, Herbert Scheumann Werner Paulick
und verdeckt Alfred Busch (Foto: E. Paulick)

Die Kirschallee

Pickau war früher ein regelrechtes Kirschenparadies. Am Klengelweg bis hinauf zu den „Fünf Linden“, am Pickauer Dorfweg bis über die Linde zur Kaserne und auf dem Mühlenweg zur Kaserne standen große Kirschbäume. Leider sind heute davon nur noch zwei ärmliche Reste geblieben. Was war das für eine Freude bei den Kindern, wenn zur Reifezeit die Bäume voll süßer Kirschen hingen und man sich nur zu bedienen brauchte. Aber die Bäume waren verpachtet und unerlaubtes Abnehmen war Diebstahl. So war auch der Pächter immer hinterher, die Kirschendiebe zu erwischen. Der letzte Pächter hieß Richter und wohnte in Bischofswerda. Woher sein Spitzname eigentlich kam, ist nicht genau überliefert, aber er war darunter weit bekannt. Wenn dann unter den Kindern der Ruf ertönte: „Achtung der Säckelrichter kommt!“, kam Bewegung in die Bäume und alles stob davon. Zurück blieb dabei so manches Loch im Hosenboden.

Auch früher schon wurden die Kirschbäume bewirtschaftet. So gab es am Pickauer Dorfweg zur Erntezeit eine Kirschhütte, in der man für ein paar Pfennige eine Tüte mit Früchten kaufen konnte. Hier ereignete sich einmal ein böser Zwischenfall.

So berichtet der „Sächsische Erzähler“ am 11.07.1885 folgendes:
„Das leichtfertige umgehen mit Schießwaffen hat wiederum ein Opfer gefordert. Am Mittwoch Abend in der 10. Stunde wurde der verheirathete Maurer Haufe aus Groß Harthau, welcher mit noch anderen Personen in der Nähe der auf Pickauer Rittergutsflur befindlichen Kirschhütte gestanden, von dem 16 Jahre alten Maurer Preusche aus Geißmannsdorf durch einen Schrotschuß aus dem Schieß-

gewehr, welches sich der Täter aus der Kirschhütte zu verschaffen gewußt, schwer verletzt.

Eine große Anzahl Schrote drangen dem genannten Haufe in den Kopf und in das rechte Auge, dessen Sehkraft verloren sein dürfte; wie uns heute mitgetheilt wird, befindet sich derselbe in großer Lebensgefahr. Preusche ist, wie wir vernehmen, von der Gendarmerie dingfest gemacht worden."

Sagen und Legenden

Die Sage von den blutenden Mauern des Rittergutes Pickau

Im 30-jährigen Kriege, zur Erntezeit des Jahres 1631, floss auf dem, der Stadt Bischofswerda gehörigen Rittergute Pickau, Blut aus der Mauer und durch den Pickauer Dorfteich hindurch. Die schreckliche Bedeutung dieses Zeichens folgte bald darauf, am 1. Oktober desselben Jahres, als Kroaten das Vorwerk in Brand steckten. Sechsundfünfzig Personen wurden jämmerlich niedergehauen und erschossen.
Quelle: Heckel, Bischofswerdaer Chronik 1713.

Nikolaus Platzbecker

Außer der reichen Pfarrkirche gab es in Bischofswerda noch die kleinere Kirche „Zu Unseren Lieben Frauen", die Marienkirche.

Nikolaus Platzbecker, ein wohlhabender Bürger der Stadt, hatte sie im Jahre 1388 erbauen lassen. Andererseits erzählt man sich aber, dass besagter Nikolaus

Platzbecker das Geld für den Kirchbau gar nicht aus eigenem Besitz genommen habe. Vielmehr sei er im Jahre 1387 in einem Traum gemahnt worden, bei anbrechendem Morgen nach Dresden zu gehen, wo er auf der dasigen Elbbrücke einen großen Schatz finden werde, wovon er aus schuldiger Dankbarkeit zu Ehren der Jungfrau Maria eine Kirche erbauen sowie zur Einrichtung und Erhaltung des Gottesdienstes ein bestimmtes festes Einkommen ordnen solle. Nun also, wie es weiter heißt, macht sich Nikolaus Platzbecker bei anbrechendem Morgen gleich auf den Weg nach Dresden und geht auf der dasigen Elbbrücke auf und ab, und zwar in großer Geduld und Umsicht fünf Tage lang, ohne jedoch die geringste Spur des angekündigten Schatzes zu entdecken. Und schließlich, in Verdruss, eine gute Zeit geopfert und den langen Weg umsonst gemacht zu haben, kehrt er sich wieder dem Heimweg zu. Da überholt ihn ein Fuhrmann, der täglich über die Elbbrücke fährt und dem daher Platzbeckers fünftägiges Aufundabgehen wohl aufgefallen ist, und fragt voller Anteilnahme, woher er sei und was er denn so eifrig und ausdauernd gesucht habe. Nikolaus Platzbecker gesteht, dass ihn ein Traum von Bischofswerda nach Dresden zu einer Schatzsuche bestimmt habe und dass er nun völlig getäuscht wieder heimgehe.

Unverhofft entgegnete der Fuhrmann: „Mein lieber Freund, ich habe auch einen solchen Traum gehabt. Es hat mir mehrmals geträumt, ich solle nach Bischofswerda und von dort nach Pickau gehen. In der hohlen Kiefer, welche vor dem Vorwerk steht, würde ich einen großen Schatz finden. Ich habe aber diese Träume nie geachtet, denn der Weg ist weit und Träume sind betrüglich.“

Diese Rede geht nun dem Nikolaus Platzbecker den ganzen langen Heimweg nicht mehr aus dem Kopf. Ohne Zögern eilt er auch gleich über Bischofswerda hin-

aus nach Pickau und findet am Vorwerk die beschriebene hohle Kiefer und in ihr wahrhaftig eine über alle Maßen reichen Schatz. Davon lässt er bald, wie ihn im Traum geheißen, die Marienkirche errichten.

Wie auch immer: Diese Kirche mit einem festen Turm und viel Malerei im Innern, wurde im Jahr 1388 erbaut. Wahrscheinlich verwalteten die Marienknechte, die Mönche, die daneben ein Haus besaßen, den Gottesdienst. Das Feuer im Jahr 1641, ausgebrochen am 22. April, nachts ein Uhr, zerstörte innerhalb von drei Stunden einhundertneunzehn Wohnhäuser, zwei Torhäuser, achtzehn Scheunen und die Kirche mit den Glocken. Ein weiteres, am 25. September desselben Jahres früh nach drei Uhr beim Bürgermeister Morisch aufgekommenes Feuer vernichtete achtundachtzig, sowie auch die Marienkirche mit den Glocken vollständig. Sechs Jahre danach wurde eine dritte, sehr kleine Begräbniskirche gebaut, nachdem die frühere wegen Baufälligkeit abgebrochen worden war.

Der Name Butterberg

Wiederholt wurden die Bewohner unseres Landes von der verheerenden Pest heimgesucht, und auch die Bewohner der Lausitz blieben davon nicht verschont. Jahre hindurch wütete die Pest in Bischofswerda und Umgebung, am schrecklichsten in den Jahren 1577 bis 1586 - es starben nicht weniger als sechshundert Menschen in dem etwa eintausend Einwohner zählenden Städtchen. Um die weitere Ausbreitung der Pest zu verhindern, wurden die Gassen mit Brettern verschlagen. Niemand aus den umliegenden Dörfern wagte es, in die Stadt hineinzugehen, und doch waren die Bischofswerdaer Einwohner auf die Landleute angewiesen. Sie brauchten von ihnen ja Lebensmittel. Als nun an den Markttagen niemand mehr

von den Dörflern in die Stadt kam, wusste man Rat und hielt oben auf dem Berg den gewöhnlichen Markttag ab, vor allen Dingen den Buttermarkt. In einer langen Reihe stellte man Wassergefäße auf, in die ein jeder das Geld für die gekaufte Butter werfen musste. Diese Geldstücke wurden daraufhin von den Händlern mit Besen gewaschen und sollten somit von den gefürchteten Pestüberträgern gereinigt werden, da sie vorher doch mit Pestkranken in Berührung gekommen sein konnten. Dann wurde die Butter den Käufern aus der Stadt von weitem mit Krücken zugeschoben. So blieben die Händler und Käufer in einem sicheren Abstand. Seitdem soll der Berg „Butterberg“ heißen.

Eine andere Deutung allerdings lässt uns die Zeit aufkommen, da noch Sorben unsere Gegend bevölkerten und ihre Götter auf den Bergen der Lausitz anbeteten. Sie ist abgeleitet von Jutebog oder Jutrow, dem Gott der Morgenröte oder des Sonnenaufgangs. Mit dem Butterberg haben wir einen jener Berge vor uns, auf denen einst diese sorbische Gottheit verehrt wurde. Aus Jutrow soll später Butrow entstanden sein. Die Sorben nannten den Berg, auf dem sie dem Gott der Morgenröte und des Sonnenaufganges ihre Opfer darbrachten, „Butrowberg“, woraus schließlich „Butterberg“ wurde.

Der Diebessteig

Ein alter Grenzweg, der Diebessteig, zieht sich von Schönbrunn kommend, am Butterberg entlang, weiter bis Rammenau und Großharthau. Das Dorf Schönborn, unser heutiges Schönbrunn, war bis zur Übergabe der Lausitz an Sachsen im Jahre 1623 beziehungsweise 1635 halb meißnisch und halb lausitzisch. So gab es die „Meißner Seite“ nach Süden und die „Lausitzer Seite“ nach Norden zu.

Außerdem trennte der Grenzweg die Burkauer Fluren von den Geißmannsdorfern und die Geißmannsdorfer von den Rammenauern. Schließlich soll auch am heutigen Rammenauer Ortsausgang in Richtung Bischofswerda an der linken Straßenseite als letztes Haus (Grundstück Friebe) ein Zollhaus gestanden haben. Ist auch urkundlich nichts belegt, so hat es eine solche Grenzübergangsstelle von der „Lausitzer Seite“ zur „Meißner Seite“ durchaus gegeben, denn in der Weiterführung nach dem Niederdorf war zwischen dem Rammenauer Niederteich und Großharthau der Bach mit seinem Sumpfland über Jahrhunderte hinweg die Grenze. Was lag da näher, als dass allweil die Pascher versuchten, begehrte Waren über diese Grenze zu schmuggeln? Unter solchen Umständen ist wohl der Diebessteig mehr ein Weg für die Pascher gewesen als für irgendwelche Diebe.

Die Wunderblume am Butterberg

Wie die Bewohner umliegender Dörfer sich erzählen, sind im Inneren des Butterberges noch immer unermessliche Schätze vergraben. Alljährlich zur Johannisnacht am 24. Juni, wenn die Sonnenwendfeuer auf den Bergen der Lausitz lodern, ist der Berg geöffnet, und wer zur rechten Stunde kommt, der findet vielleicht den Eingang. Außerdem blüht in der Johannisnacht am Butterberg eine wundersame Blume, und wer sie findet, ist noch glücklicher dran, denn mit ihr hat er zugleich den Schlüssel in der Hand für alle verborgenen Türen der Schatzkammern dieses Berges. Er kann hineingehen und so viel von den aufgehäuften Schätzen mit fortnehmen, wie er nur will. So kommt nur mit, Freunde, suchen wir in der nächsten Johannisnacht diese Wunderblume - und lassen wir uns durch nichts abschrecken!

Die Schätze im Burkauer Berg

Der rund 350 Meter hohe Burkauer Berg erhebt sich zwischen Butterberg und Tanneberg südwestlich von Burkau und wird im Volksmund allgemein „Bielig's Steinbruch“ genannt. Tatsächlich wurde dort oben zwischen 1860 und 1880 ein Steinbruch eröffnet und bis 1922 Grauwacke abgebrochen.

In der Sage hören wir nun: Als die Steinbrecher in den Berg eindrangen und die Grauwacke herausbrachen, gaben sich die Berggeister zunächst damit zufrieden. Aber je länger die Menschen dort hantierten, umso tiefer kamen sie - und den Schätzen des Berges immer näher. So wurde es für die Berggeister höchste Zeit, den Berg dergestalt zu beschwören, nicht mehr fündig zu sein, um das Ende des Steinbruchbetriebes zu erzwingen. Die Schätze werden freilich weiterhin bewacht. Auf einer Klippe des verlassenen Steinbruches sitzt eine Fee und schaut argwöhnisch in die Runde, bleibt aber für alle, die sich ihr nähern unsichtbar. Nur ein einziges Mal im Jahr verlässt sie des Nachts ihren Platz, um die Schatzkammern des Berges zu öffnen. Kämen wir in diesem Augenblick hinzu, so könnten wir ohne weiteres hineingehen und uns von den Schätzen reichlich etwas nehmen. Aber keiner hat bisher ein solches großes Glück gehabt. Und so hütet die Fee vom Burkauer Berge noch immer ihr Geheimnis dieser einen Nacht.

Weinfässer unter dem Katzenstein

Nicht weit vom Gasthof des Butterberges entfernt, auf der Burkauer Seite, wo sich in grauer Vorzeit die Steine übereinander getürmt haben, liegt der massige Katzenstein. In Erdnähe sehen wir einen Spalt, der ganz einer Felsenpforte ähnelt und in der Tat ist das auch der Eingang zu einem unterirdischen Keller. Sollte es dir oder mir gelingen, sich da hineinzuzwängen, so würden wir weder Gold noch Silber finden, wohl aber ein paar riesige Fässer mit bestem Wein. Ein Ritter, so heißt es, hat diese Weinfässer während eines räuberischen Krieges hier versteckt; dann hat sich der Zugang derart verengt, dass nur noch Zwerge hindurch gekommen sind. Man kann sich vorstellen, dass es dann nicht mehr lange gedauert hat, bis sie die edle Flüssigkeit in den Fässern entdeckt und immer wieder davon genascht haben, so dass ein seliger Rausch sie eingefangen hat. In warmen Sommernächten haben sie ausgiebige Weingelage abgehalten - und dabei alles verraten.

Da wundert es uns nun gar nicht, dass ein paar Burkauer Männer sich gleich aufgemacht haben, um die Weinfässer aus dem Katzenstein herauszuholen. Was alles haben sie versucht - doch vergebens! Sobald du dich nämlich ein Stück in den Spalt hineingezwängt hast, verspürst du einen kalten Wind, der dir aus dem Inneren des Butterberges entgegenweht. Dieser Wind weht Tag und Nacht, und über die Stelle, wo das Kerzenlicht erlischt, ist bisher noch niemand gekommen. Und so müsste der Wein noch heute unter dem Katzenstein ruhen, sofern die Zwerge etwas übrig gelassen haben - und nicht etwa nur die leeren Fässer.

Aus: „Von Straßenräubern und mutigen Weibern“ und anderen unheimlichen Dingen rings um das Städtchen Bischofswerda (Bischofswerda 1987)

Was es hierzu noch gibt...

Neben den überlieferten und mittlerweile aufgeschriebenen Sagen zu Pickau und Umgebung, gibt es aber noch mehr Interessantes, nämlich Legenden, Hypothesen und auch wilde Mutmaßungen. Manches könnte wahr sein, anderes erscheint als sehr unwahrscheinlich.

Erwiesen ist, dass im Mittelalter nicht nur im Erzgebirge, sondern auch in den Lausitzer Bergen von kundigen Leuten nach Erzen und edlen Steinen gesucht wurde. Im Gebiet des naheliegenden Valtenberges sind sogar noch geheime Zeichen dieser Schatzsucher erhalten geblieben. Die „Entenplatsche“, eines dieser Zeichen, ist wohl das bekannteste davon. Sie heißen „Walenzeichen“, und die, die sie anlegten, nennt man „Walen“ oder auch „Venediger“. Sie kamen aus dem fernen Italien und traten die beschwerliche Reise über die Alpen an, um hier nach Schätzen, Erzen und Mineralien zu suchen, die es in ihrer Heimat nicht gab. Man nimmt heute an, dass sie weniger nach Gold, als vielmehr nach Rohstoffen gesucht haben, die man zur Herstellung kostbarer venezianischer Spiegel benötigte. Die Venezianer hatten hierauf damals das Monopol und verdienten Unsummen am Export dieser Raritäten. In der Überlieferung waren diese „Walen“ kleinwüchsig und kamen den hochgewachsenen Einheimischen vermutlich wie Zwerge vor. Zwerge, oft sogar Gartenzwerge, tragen auf Abbildungen heute noch Zipfelmützen und Schoßleder. Das trugen die mittelalterlichen Bergleute auch, die Mützen waren im Zipfel gepolstert und hatten so im Berg eine Schutzfunktion, wie heute ein Helm. Zwergensagen gibt es tatsächlich überall in Deutschland, auch in unserer Region.

Was aber ist die historische Grundlage, auf die sich diese Überlieferungen stützen? Sind es Bergleute, Schatzsucher oder Abenteurer, die im Mittelalter auch Sachsen

und die angrenzende Oberlausitz in geheimer Mission durchwanderten?

Ein weiterer Fakt, der den Mythos begründete, war eine strikte Geheimhaltung. Ungehobene Bodenschätze unterlagen dem „Bergregal“ und damit dem König bzw. seinen Fürsten und Verstöße wurden hart bestraft. Dabei mussten die Schatzsucher im Verborgenen vorgehen und sehr zurückhaltend sein. Vielleicht schützten sie sich auch durch die geheimnisvolle Aura, die sie umgab und die Angst oder den Aberglaube der Einheimischen, die sich damit verbanden.

Noch vor etlicher Zeit wurden solche Vermutungen als Unfug abgetan. Wo soll es hier schon Gold oder Edelsteine geben? Man hat nie gehört, dass jemand wirklich einen Schatz nach Hause trug und reich geworden ist. Oder doch? Gerade haben wir doch zwei Sagen gelesen, in denen Schätze die Hauptrolle spielen? Ist das nur ein Zufall oder nicht? Vielleicht sind die Sagen eher nur bildhafte Beschreibungen und gar nicht so wörtlich zu nehmen, weil man gar nicht wollte, dass Detailwissen unters Volk geriet. Vielleicht sollten gruselige Geschichten gar die Leute davon abhalten, im Wald und am Berg nach Schätzen oder anderen Dingen zu suchen.

Im Mittelalter gab es die reichen Silberfunde im Erzgebirge und es ist durchaus denkbar, dass auch im angrenzenden Lausitzer Gebirge von bergkundigen Leuten und Abenteurern nach Vorkommen gesucht wurde. Auch am Scherfling soll nach Erzen gegraben worden sein. Der aufmerksame Betrachter kann im hügeligen Gebiet westlich der Jagdbaude die Gruben und den Abraum noch gut erkennen. Ob man etwas gefunden hat wissen wir nicht. Aber könnte das nicht durchaus der Fall gewesen sein?

Und wie verhält es sich mit dem verlassenen oder ausgestorbenen Dorfe Teupitz? Warum ist es zugrunde gegangen? Der Ort wird 1241, also über 15o Jahre vor Pickau zum ersten Mal genannt, aber bereits 1412 wird er als „Wüste Mark Teupitz“ bezeichnet. Was zur Zerstörung des Ortes führte ist unbekannt. Inmitten des Dorfes entspringt aber eine Quelle des Silberbaches. Dessen Name in der alten Grenzurkunde („vera Zrebernica“ - richtiger Silberbach) soll auf eine mittelalterliche Erzwäsche hinweisen. Könnten diese Dinge nicht alle miteinander in Verbindung stehen? Warum eigentlich nicht!

Eine weitere Annahme, die nicht mit Fakten untersetzt ist, ist jene, dass sich im Gebiet des Butterberges ein mittelalterlicher Hochgerichtsplatz (eine Richtstätte) befunden haben soll. Auf der Karte von Mathias Oeder, einem Markscheider aus dem Erzgebirge, der vom Kurfürst August (1526–1586) den Auftrag erhielt, Karten seines Landbesitzes anzufertigen, ist am Butterberg, auf der Burkauer Seite eine Stelle mit „das Gericht“ eingezeichnet. In einem Beitrag im „Schiebocker Landstreicher“, Ausgabe 5, schreibt Dieter Heidenreich (Dresden) dazu seine Vermutungen und Erkenntnisse. Er stellt hier zur Entstehung des Namens „Butterberg“ noch eine weitere Hypothese auf. Der Butterberg als uralter Kultplatz der heidnischen Germanen oder auch vorchristlicher slawischer Siedler, auf dem später, um die Zeit Karls des Großen, ein Ding- oder Gerichtsplatz entstand?

Bewiesen ist das natürlich bisher nicht, aber lassen wir doch bis dahin einmal unserer Fantasie freien Lauf. Manchmal sind Fantasien und Legenden ja auch was ganz Besonderes. Das, was uns unglaublich erscheint und uns insgeheim auch mal aufmerken oder erschauern lässt. Sozusagen „das Salz in der Suppe“!

Sollte es uns dabei auch noch gelingen Wunderbares in unserer Heimat, der Natur, den Geschichten und Überlieferungen, aber auch in den Menschen zu finden, so ist das doch gut so. Lassen wir uns also ruhig von diesem Reiz in die Vergangenheit tragen. Vielleicht hilft das ja auch die schnelllebige Zeit, in der wir gegenwärtig leben, besser zu meistern.

Eines ist aber mit Sicherheit richtig: es gibt noch viel zu erleben in unserer Heimat. Vielleicht birgt sie auch noch so manches Rätsel für uns. Fahren wir doch getrost damit fort, es zu entdecken!

(Foto: W. Rietzschel)

Dankeschön

Für die Hilfe und Unterstützung bei der Erarbeitung gilt unser besonderer Dank:
Marina Wuttke und dem Stadtarchiv, Steffen Grafe, Karl-Heinz John, Uwe Tilch, Christine und Reiner Huste, Mathias Hüsni, Christa und Hermann Mikus, Gerlinde Hemedinger, Günter und Matthias Jürich, Margarethe und Gerald Kluge, Brigitte und Gerd Saulich, Wolfgang Rietzschel, Holger Scheumann, Gottfried Mikus, Siegward Hensel, Lutz Obschonka, Thomas Petzold, Wolfgang Schmidt, Regine und Juliane Mikus, Petra Paulick, Kathrin Wendling sowie allen anderen Helfern, die an dieser Stelle nicht ausdrücklich genannt werden!

Ein besonderer Dank gilt der Kreissparkasse Bautzen, der AOK-Plus Gesundheitskasse für Sachsen und Thüringen, der Buchbinderei Grafe und den VdA Bischofswerda e.V., die uns beim Erscheinen der Broschüre technisch und finanziell unterstützt haben!

Die Herausgeber

Quellennachweise

Akademie der Wissenschaften der DDR (1983) (Hrsg.):
Lausitzer Bergland um Pulsnitz und Bischofswerda.
Berlin: Akademie-Verlag.

Berliner Meilenblätter von Sachsen 1786

Butterberg, Chronik des Berggasthofes 2010

Chronik von Bischofswerda, Pusch 1659

Chronik von Bischofswerda, Heckel 1713

Chronik von Bischofswerda, Mittag 1861

Geoportal Sachsen, Internet

Hüsni, Mathias (2010): Schiebocker Landstreicher,
Burkau: Eigenverlag

Internet: Wikipedia

Kasernenchronik, ABM 76/95 und 1503/96

Mikus, Andreas (1994): Pferdegeschichten aus Pickau. Bischofswerda: Eigenverlag.

Private Unterlagen und Gesprächsnotizen von Pickauer Einwohnern

Rat der Stadt Bischofswerda (1987) (Hrsg.): Von Straßenräubern und mutigen Weibern, Bischofswerda

Sächsischer Erzähler

Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatarchiv Dresden, 10001, Ältere Urkunden, Nr. 5555

Unterlagen Jagdbaude, R. Huste